

ASSOCIATION SUISSE D'ARCHEOLOGIE CLASSIQUE
SCHWEIZER ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR KLASSISCHE ARCHÄOLOGIE
ASSOCIAZIONE SVIZZERA DI ARCHEOLOGIA CLASSICA

Treffpunkt Agora

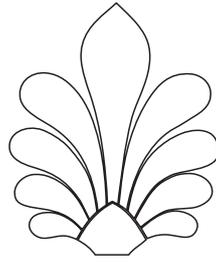
Aktuelle Schweizer Ausgrabungsprojekte im Mittelmeerraum

Rendez-vous à l'Agora

Actualité des projets de fouilles suisses en Méditerranée



20 JAHRE SAKA - 20 ANS ASAC



REFERATE DER TABLE RONDE

TREFFPUNKT AGORA

AKTUELLE SCHWEIZER AUSGRABUNGSPROJEKTE IM MITTELMEERRAUM

RENDEZ-VOUS À L'AGORA

ACTUALITÉ DES PROJETS DE FOUILLES SUISSES EN MÉDITERRANÉE

Bern, 31. März 2012

PROGRAMM - PROGRAMME	4
ZUR EINFÜHRUNG, VON DANIELLE WIELAND-LEIBUNDGUT	6
 REFERATE UND POSTER DER TABLE RONDE AGORA	
MIRKO NOVÁK, Der Tell Halaf in Nordost-Syrien. Internationale und interdisziplinäre Forschungen in Obermesopotamien	8
MATTHIAS GRAWEHR, Larissa am Orontes (Syrien)	10
MIRKO NOVÁK, EKIN KOZAL, Der Sirkeli Höyük in Kilikien. Ein neues türkisch-schweizerisches Projekt	11
JULIEN BECK, PATRIZIA BIRCHLER EMERY, Kataliondas Kourvellos (Chypre) à la période classique.	17
JULIEN BECK, Investigations sous-marines dans la baie de Kiladha (Argolide). Aux sources du Néolithique grec	22
MICHEL E. FUCHS, Fouille et prospection en Turquie autour de l'église de Derecik. Un projet sur dix ans (2012-2021)	24
THIERRY THEURILLAT, École suisse d'archéologie en Grèce : actualité des recherches	26
JEAN-PAUL DESCOEUDRES, GIONATA CONSAGRA, Orikos en Albanie	31
JEAN TERRIER, Les fouilles de l'ancienne agglomération médiévale de Guran en Istrie (Croatie)..	32
MARTIN A. GUGGISBERG, CAMILLA COLOMBI, Francavilla Marittima, Kalabrien (I). Ausgrabungen der Universität Basel in der eisenzeitlichen Nekropole	34
LORENZ E. BAUMER, DOMENICO MARINO, Kroton – Espace et cultures urbains et ruraux en Grande Grèce	36
ELENA MANGO, Piano del Tamburino – das Himera-Projekt der Universität Bern	38
CHRISTIAN RUSSENBERGER, Forschungen und Ausgrabungen der Universität Zürich auf dem Monte Iato 2009–2011	41
CHRISTOPH REUSSER, Spina: Forschungen in der etruskischen Handelsstadt an der Po-Mündung...	47
SEBASTIAN GEISSELER, MANUEL BUSS, SIMONE VOEGTLE, ANDREW LAWRENCE, Die gallo-römische Villa von „Plano de la Peyre“ (Haute-Garonne, FR). Ergebnisse der Prospektionskampagne 2011	54
 CONCLUSIONS, par PIERRE DUCREY	 56

PROGRAMM - PROGRAMME

TREFFPUNKT AGORA

AKTUELLE SCHWEIZER AUSGRABUNGSPROJEKTE IM MITTELMEERRAUM

RENDEZ-VOUS À L'AGORA

ACTUALITÉ DES PROJETS DE FOUILLES SUISSES EN MÉDITERRANÉE

9h15 *Eröffnung der Tagung - Ouverture de la journée*

9h45-10h15 MIRKO NOVÁK, Ausgrabung auf dem Sirkeli Höyük (Türkei), Universität Bern

10h15-10h45 MATTHIAS GRAWEHR, Larissa am Orontes (Syrien), Universität Basel

10h45-11h15 JULIEN BECK, PATRIZIA BIRCHLER, Kataliondas Kourvellos (Chypre) à la période classique, Université de Genève

11h15-11h45 DENIS GENEQUAND, Qasr al-Hayr al-Sharqi et Palmyra (Syrie), Service Cantonale d'Archéologie de Genève

12h00-13h45 *Mittagspause im Restaurant - Pause midi au restaurant*

14h00-15h00 **Postersession - Session Posters**

- JULIEN BECK, Investigations sous-marines dans la baie de Kiladha (Argolide), aux sources du Néolithique grec, Université de Genève
- THIERRY THEURILLAT, L'Ecole suisse d'archéologie en Grèce (ESAG), ESAG
- MIRKO NOVÁK, Ausgrabung auf dem Tell Halaf (Syrien), Universität Bern
- MICHEL FUCHS, Derecik, Büyükorhan (Turquie) : fouille et prospection d'une région olympène, Université de Lausanne
- CLAUDE RAPIN, Fouilles en Ouzbekistan, Université de Lausanne
- JEAN TERRIER, Les fouilles archéologiques de Guran en Istrie (Croatie), Service Cantonale d'archéologie de Genève
- LORENZ BAUMER, Crotona - Espace et cultures urbains et ruraux en Grande Grèce, Université de Genève

PROGRAMM - PROGRAMME

TREFFPUNKT AGORA

AKTUELLE SCHWEIZER AUSGRABUNGSPROJEKTE IM MITTELMEERRAUM

RENDEZ-VOUS À L'AGORA

ACTUALITÉ DES PROJETS DE FOUILLES SUISSES EN MÉDITERRANÉE

- CHRISTOPH REUSSER, CHRISTIAN RUSSENBERGER, Ausgrabungen und Forschungen in der Stadt Iaitas (Monte Iato, Provinz Palermo, I), Universität Zürich
- ELENA MANGO, HIMERA - Das Himera-Projekt der Universität Bern, Universität Bern
- CHRISTOPH REUSSER, MARTIN MOHR, Ausgrabungen und Forschungen in der etruskischen Stadt Spina (Provinz Ferrara, I), Universität Zürich
- MARTIN GUGGISBERG, CAMILLA COLOMBI, Francavilla Marittima, Kalabrien (I). Ausgrabungen der Universität Basel in der eisenzeitlichen Nekropole, Universität Basel
- SEBASTIAN GEISSELER, SIMONE VOEGTLE, ANDREW LAWRENCE, MANUEL BUSS, Die gallo-römische Villa von „Plano de le Peyre“ (Haute-Garonne, FR) - Ergebnisse der Prospektionskampagne 2011, Universität Bern, Universität Köln

15H15-15H45	KARL REBER, THIERRY THEURILLAT, Erétrie (Eubée, Grèce) : les Thermes romains, ESAG
15H45-16H15	JEAN-PAUL DESCOEUDRES, GIONATA CONSAGRA, Orikos en Albanie, Université de Genève
16H15-16H45	CHRISTOPH REUSSER, CHRISTIAN RUSSENBERGER, Die Ausgrabungen des Archäologischen Institutes der Universität Zürich: Spina und Monte Iato (Italien), Universität Zürich
17H00	<i>Ende der Tagung - Clôture de la journée</i>

ZUR EINFÜHRUNG

DANIELLE WIELAND-LEIBUNDGUT

Auf Anregung von Kollegen und Mitgliedern der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Klassische Archäologie entstand die Idee, eine Tagung unter dem Titel «**TREFFPUNKT AGORA – RENDEZ-VOUS À L'AGORA**» zu organisieren, an der aktuelle Schweizer Ausgrabungsprojekte im Ausland über die Grenzen der klassischen Archäologie hinweg vorgestellt und diskutiert werden können. Die Organisatoren waren über das rege Interesse, das dem Anlass entgegengebracht wurde, sehr erfreut. Gewiss, Schweizer Archäologen, die sich mit Grabungsprojekten im Ausland beschäftigen, erhalten im eigenen Land nicht sehr häufig die Gelegenheit, ihre Forschungen der Öffentlichkeit oder auch einem breiteren Fachpublikum zu präsentieren und zu zeigen, was sie erforschen, wie und wo sie sich engagieren und welche Resultate daraus entstehen.

Es ist nicht der erste Anlass der SAKA-ASAC dieser Art. Es sei hier an die Table Ronde 2000 erinnert, zu der ein Beiheft des SAKA-Bulletins mit dem Titel «*Schweizer Ausgrabungen im Ausland*» erschienen ist, oder an die zusammenfassende Überblicksstudie von Pierre Ducrey, «*La politique archéologique suisse hors des frontières nationales ou les limites de l'initiative individuelle*», die bereits 1998 ebenfalls in einem Beiheft des SAKA-Bulletins herausgekommen ist und 2007 unter dem Titel «*L'archéologie suisse dans le monde*» eine Fortsetzung fand.

Was hat sich seither bewegt? Was hat sich verändert im Laufe der letzten zwölf Jahre seit dem ersten ähnlichen Treffen? Die Bilanz wird durchzogen ausfallen.

Überaus positiv ist zunächst der Blick auf die geographische Karte, die auf unserem Einladungsplakat abgebildet ist. Allein die vielen Stecknadeln, die die Standorte der heute vorzustellenden Projekte bezeichnen, legen beredtes Zeugnis von einer überaus aktiven und vielfältigen Feldforschung ab, die den Vergleich auf internationaler Ebene durchaus nicht scheuen muss. Sie reichen von Zentren der griechisch-römischen Welt bis weit in den Vorderen Orient. Nicht nur bekannte grosse, sondern auch einige kleinere, weniger bekannte Grabungsunternehmen stellten ihre wissenschaftlichen Ziele, Ergebnisse und Arbeitsstrategien vor. Dabei zeigte sich, dass auch neue Wege begangen werden. Neue Perspektiven eröffnen etwa die Kooperationsprojekte, die Schweizer Archäologen gemeinsam mit Institutionen aus dem Gastland führen.

Die Vielfalt ist freilich einem ziemlich raschen Wandel unterworfen. Nur wenige Grabungsunternehmen werden kontinuierlich über einen langen Zeitraum verfolgt. Auf unserem Programm erscheinen Projekte, die in den vorhin genannten Publikationen nicht auftreten, während dort berücksichtigte Projekte heute bereits abgeschlossen sind oder nicht fortgesetzt werden können.

Als zweiten positiven Punkt in unserer Bilanz sehe ich das nationale Projekt Horizont 2015, das 2010 gestartet wurde und sich zum Ziel gesetzt hat, im Zeitrahmen von fünf Jahren als Plattform für fach- und institutionsübergreifende Diskussionen, für den Austausch von Ideen und Visionen zur Schweizer Archäologie im In- und Ausland zur Verfügung zu stehen. In diesem Rahmen sind Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themen entstanden.

Als dritten positiven Punkt möchte ich die grossen und kleineren Sonderausstellungen in Schweizer

Museen nennen, die einer breiten Öffentlichkeit die Ergebnisse von Schweizer Ausgrabungen im Ausland präsentieren und auf die wichtige und engagierte Arbeit der Archäologen aufmerksam machen. Dass die Schweizer Archäologie im Ausland wichtige Arbeit leistet, bezeugen nicht zuletzt auch die vielen wissenschaftlichen, teilweise sehr umfangreichen Publikationen, deren Erstellung den Autoren einen langen Atem abverlangt.

Die Kehrseite der Medaille stimmt uns jedoch nachdenklich. Die Situation der Schweizer Ausgrabungen im Ausland hat sich seit der Jahrtausendwende nicht wesentlich verändert. Ein Grabungsprojekt im Ausland erfolgreich zu führen, gründet weiterhin in erster Linie auf dem persönlichen Engagement der Projekt- und Grabungsleiter. Dies reicht von der Planung und der ständigen Suche nach finanziellen Mitteln bis zur adäquaten Form der Publikation, von der ersten Kontaktaufnahme mit den ausländischen Behörden bis zur Konservierung und Sicherung des Fundplatzes und der Fundobjekte, vom Austausch mit Fachkollegen bis zur Öffentlichkeitsarbeit sowohl im Gastland als auch hier in der Schweiz. Die Bedingungen, die von gewissen Gastländern aus Angst vor dem Verlust der Kontrolle über ihre Kulturgüter gestellt werden, verschärfen sich zunehmend und erschweren eine effiziente und zügige Arbeit. Schwierige politische und wirtschaftliche Voraussetzungen im Gastland können eine zusätzliche Belastung darstellen.

In der Schweiz dagegen werden die Aktivitäten von Schweizer Archäologen immer noch zu sehr am Rande wahrgenommen. Eine offizielle Unterstützung, etwa durch eine Dachorganisation, die vernetzend und verankernd wirken würde, fehlt. In der noch zu führenden Diskussion über Aufbau und Aufgaben einer solchen Organisation möchte sich auch die SAKA-ASAC engagieren.

Grabungs- und Auswertungsprojekte sind kostspielig. Die Finanzierungsfrage ist allgegenwärtig; von ihr hängen die Durchführbarkeit und der Umfang eines Grabungsprojektes ab. Die Dauer der finanziellen Unterstützung beeinflusst schliesslich auch die wissenschaftliche Nachhaltigkeit eines solchen Projektes. In der Schweiz gibt es Institutionen, die archäologische Grabungs- und Forschungsprojekte finanziell unterstützen – wir wissen diesen Umstand sehr zu schätzen. Ihre Möglichkeiten haben indes Grenzen und reichen nicht aus, um alle Gesuche zu berücksichtigen.

Das reiche Programm unserer Tagung mit Postern und Referaten liess keine Zeit mehr frei, um in einer Diskussion im Plenum nach Möglichkeiten und Perspektiven zu suchen, wie und in welcher Form die Klassische Archäologie die aktuellen Herausforderungen angehen kann. Damit verbunden stellt sich eine weitere Frage: Sind wir klassische Archäologen über die fachlichen Kompetenzen hinaus genügend ausgebildet, um ein Grabungsunternehmen erfolgreich zu führen? Sind wir auf die anspruchsvollen Aufgaben vorbereitet? Dies wären Themen und Fragen für eine nächste AGORA-Veranstaltung. Der Vorstand betrachtet es als einen wichtigen Beitrag der SAKA-ASAC, auch künftig Raum für einen Treffpunkt – eine AGORA im griechischen Sinn – anzubieten, wo Präsentationen, Gespräche und der Austausch von Informationen stattfinden können.

Zum Schluss sei allen herzlich gedankt, die zum Gelingen dieses Tages beigetragen haben: den angereisten Tagungsteilnehmern, den Referenten und den Autoren der Poster, den Mitinitianten dieses Anlasses, der Fachschaft und dem Institut für Archäologische Wissenschaften in Bern für die logistische Unterstützung und nicht zuletzt der Universität Bern, in der wir zu Gast sein durften.

Der Tell Halaf, das antike Guzana (biblisch Gozan), gehört zu den bekanntesten und am frühesten erforschten Fundorten Vorderasiens. 1899 von Max Freiherr von Oppenheim, einem Spross der berühmten Kölner Bankiersfamilie, entdeckt und 1911-13, 1927 und 1929 mit immensem Aufwand untersucht, gilt er zum einen als namengebender Fundplatz einer neolithischen Kulturstufe („Halaf-Zeit“, keramisches Neolithikum, ca. 6300-5000 v. Chr.), zum anderen als einer der Leitorte für die Erforschung der frühen Geschichte und Kultur der Aramäer im 1. Jahrtausend v. Chr.

Ein Grossteil der einzigartigen Kunstwerke, darunter v.a. monumentale Steinskulpturen, die Max von Oppenheim ausgrub, wurde vor dem 2. Weltkrieg in einem eigens errichteten Tell Halaf-Museum in Berlin ausgestellt. Durch die vollständige Bombardierung des Bauwerks 1943 galt die Kunst des Tell Halaf als unwiederbringlich zerstört. Doch ein grossangelegtes Restaurierungsprojekt, das in den vergangenen Jahren am Vorderasiatischen Museum zu Berlin durchgeführt wurde und seinen Abschluss in einer aufsehenerregenden Ausstellung ebendort im Jahre 2010 fand, liess diese Kulturgüter wieder aufstehen; sie sollen nach dem Umbau der Berliner Museumsinsel wieder permanent zu besichtigen sein.

Parallel zum Restaurierungsprojekt begannen im Jahre 2006 nach einer Unterbrechung von 77 Jahren neue Ausgrabungen auf dem Tell Halaf (www.grabung-halaf.de). Unter der Leitung von Dr. Abdel Mesih Bagdo (Generaldirektion der Antiken und Museen in Damaskus), Dr. Lutz Martin (Vorderasiatisches Museum zu Berlin) und dem Verfasser (zunächst Eberhard Karls Universität Tübingen, später Ludwig-Maximilians-Universität München und nun Universität Bern) wurde ein internationales Forschungsunternehmen gestartet, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft als Langzeitprojekt eingestuft und gefördert wird. Die Untersuchung der prähistorischen Siedlung obliegt Dr. Jörg Becker (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg).

Die älteste Besiedlung des Tell Halaf erfolgte zu Beginn des keramischen Neolithikums um 6500 v. Chr. Ihren Höhepunkt erreichte sie während der „Halaf-Zeit“ und der folgenden „Obel-Zeit“ (ca. 5000-4000 v. Chr.). Die jüngsten prähistorischen Schichten datieren in die „Uruk-Zeit“ (ca. 4000-3000 v. Chr.), in der sich im südlichen Mesopotamien die früheste Hochkultur der Menschheit bildete. Charakteristisch für die „Halaf-Zeit“ sind die sogenannten „Schlüsselloch-Häuser“, die aus einem rechteckigen Vor- und einem runden Hauptraum bestanden. Leitformen im Fundspektrum sind frühe Stempelsiegel, bemalte Terrakottafigurinen und eine aufwändig hergestellte, polychrom bemalte Keramik.

Während der gesamten Bronzezeit (3000-1200 v. Chr.) war der Tell Halaf zugunsten des nahe benachbarten Tell Fecheriye, als Waschukanni eine der Hauptstädte des Mittani-Reiches im 2. Jt. v. Chr., verlassen. Erst mit den Aramäern, einer semitischen Bevölkerung, die um 1000 v. Chr. als Nomaden die Steppen Nordmesopotamiens durchzogen, erfolgte eine Wiederbesiedlung. Sie gründeten ein Fürstentum namens Bit-Bachiani mit der Hauptstadt Gozan (assyrisch Guzana) und errichteten dort monumentale Bauwerke wie den sogenannten Westpalast (auch als „Hilani“ bekannt) mit einem besonderen Bau Dekor aus überlebensgrossen rundplastischen Figuren und zahlreichen Reliefplatten. Die Stadt bestand aus einer stark befestigten Zitadelle und einer weitläufigen, ca. 75 ha grossen Unterstadt.

Ab dem 9. Jh. v. Chr. wurde das Fürstentum von den Assyrern unterworfen, die die Stadt zur Haupt-

stadt einer ihrer wichtigsten Provinzen erhoben. Der gesamte Ostteil der Zitadelle wurde zum Standort des Gouverneurspalastes erkoren, der auf einer riesigen Lehmziegelplattform ruhte. Ein Tempel sowie mehrere Wohnbauten, v.a. Elitersidenzen, konnten bislang im Süden der Zitadelle und in der Unterstadt freigelegt werden. In der Bibel fand der Ort Erwähnung als Deportationsort von Bewohnern Samarias und des Nordreiches Israel (2. Kg 17,6; 18,11; 19,12; 1. Chr. 5,26; Jes 37,12).

Guzana blieb auch während der Zeit des Spät-Babylonischen und des Achämenidischen Reiches bestehen und erfuhr während des Hellenismus vom 4.-2. Jh. v.Chr. eine späte Blütezeit. Die Stadt gab der Landschaft ihren Namen, die Ptolemaios in seiner Liste der Toponyme Mesopotamiens als Gauzanitis (Ptol. 5,18,4) bezeichnet. Die archäologischen Befunde belegen, dass der Ort, obgleich in seiner Grösse stark reduziert, doch von einigem Wohlstand war. Erst mit der Eroberung Mesopotamiens durch die Parther wurde der Tell Halaf verlassen. Stattdessen wurde erneut der Tell Fecheriye zum Siedlungsmittelpunkt der Region, nun unter dem Namen Rhesina, der in seiner ursprünglichen semitischen Form Ra's al-Ain noch heute für die prosperierende Kleinstadt gebräuchlich ist.

Es bleibt zu hoffen, dass die wegen der politischen Situation gegenwärtig unterbrochenen Forschungen auf dem Tell Halaf bald wieder aufgenommen werden können – dann auch unter Beteiligung der Universität Bern.

Literatur

- Abd al-Masih Baghdo, Lutz Martin, Mirko Novák und Winfried Orthmann (Hg.) 2009: Tell Halaf: Vorbericht über die erste und zweite syrisch-deutsche Grabungskampagne, Wiesbaden
- Abd al-Masih Baghdo, Lutz Martin, Mirko Novák und Winfried Orthmann (Hg.) 2012: Tell Halaf: Vorbericht über die dritte bis fünfte syrisch-deutsche Grabungskampagne«, Wiesbaden
- L. Martin und M. Novák: Neue Grabfunde auf dem Tell Halaf, *Archäologie in Deutschland* (6/2010) 12-17.
- N. Cholidis und L. Martin (Hg.) 2010: Tell Halaf V: Im Krieg zerstörte Denkmäler und ihre Restaurierung, Berlin/ New York.
- N. Cholidis, L. Martin (Hg.) 2011: Die geretteten Götter aus dem Palast vom Tell Halaf. Begleitbuch zur Sonderausstellung des Vorderasiatischen Museums „Die geretteten Götter aus dem Palast vom Tell Halaf“, vom 28.1.-14.8.2011 im Pergamonmuseum, Berlin/Regensburg.

Prof. Dr. Mirko Novák

Institut für Archäologische Wissenschaften, Abteilung für Vorderasiatische Archäologie

Länggassstrasse 10, 3012 Bern

novak@iaw.unibe.ch



Eingangsfassade des „Westpalastes“, Nachbildung im Eingangsbereich des Nationalmuseum von Aleppo.

LARISSA AM ORONTES (SYRIEN)

MATTHIAS GRAWEHR

Seit 2007 leite ich ein Projekt, das sich der antiken Stadt Larissa am Orontes (Syrien) widmet, dem modernen Shayzar in Syrien. Bisher umfassten die Arbeiten: geodätisches Survey, Spoliensurvey, Keramiksurvey, geophysikalische Prospektionen, Archivstudien sowie ein Testsondage. Grössere Grabungen waren für 2011 geplant, sind aber aufgrund der politischen Situation bis auf weiteres verschoben. Der Ort erbrachte bislang Funde und Befunde von der Frühbronzezeit bis ins 17. Jh. n. Chr. Der Schwerpunkt des Projektes liegt aber in der Erforschung der Hinterlassenschaft der hellenistischen-spätromischen Periode.

Literatur

- M. Grawehr – J. Ramadan – M. Hijazi, Syrisch-deutsche Arbeiten in Shayzar/Larissa. Erster Vorbericht, ZOrA 2, 2009, 208–232
- M. Grawehr, Shayzar/Larissa, Jahresbericht 2008, AA 2009/1 Beiheft, 320–321
- M. Grawehr, Shayzar/Larissa, Jahresbericht 2007, AA 2008/1 Beiheft, 267–268

Dr. Matthias Grawehr

Departement Altertumswissenschaften

Klassische Archäologie

Petersgraben 51, 4051 Basel

Matthias.Grawehr@unibas.ch



Shayazar, Kampagne 2010.

DER SIRKELI HÖYÜK IN KILIKIEN

EIN NEUES TÜRKISCH-SCHWEIZERISCHES PROJEKT

MIRKO NOVÁK, EKIN KOZAL

Einleitung

Der Sirkeli Höyük, dessen antiker Name bislang noch nicht identifiziert werden konnte, liegt ca. 40 km östlich der südtürkischen Millionenmetropole Adana inmitten der antiken Landschaft des „Ebenen Kilikien“. Er gehört zu den grössten bronze- und eisenzeitlichen Ruinenhügeln dieser Region und war nach Ausweis der bisherigen Ausgrabungen vom Chalkolithikum (ca. 4000 v. Chr.) bis zur hellenistischen Periode (1. Jh. v. Chr.) ohne längere Unterbrechungen besiedelt. Die Besonderheit seiner Lage besteht darin, dass er direkt am Ceyhan-Fluss, dem hethitischen Puruna und griechischen Pyramos, und am Ostausgang einer Gebirgssenge durch die Misis-Berge liegt, wodurch er die wichtigste Verkehrsrouten durch Kilikien kontrollieren kann.

Der Ort wurde durch das an seiner Nordostseite angebrachte Relief des hethitischen Grosskönigs Muwattalli II. (1290-1265 v. Chr.), dem ältesten hethitischen Königsrelief, bekannt. 1936 führte daher der englische Archäologe John Garstang erste Sondagen durch, die u.a. zur Auffindung einer in Form zweier Löwen gestalteten Säulenbasis aus Basalt führten. 1954 wurde der Ort von Marjory V. Seton Williams im Zuge ihres Kilikien-Surveys erneut besucht und in seiner Bedeutung herausgestrichen. Es dauerte dann aber bis 1992, ehe weitere Ausgrabungen stattfanden. Bis 1996 leitete Barthel Hrouda von der LMU München die Arbeiten, ehe 1997 Horst Ehringhaus von der Universität Innsbruck die Leitung

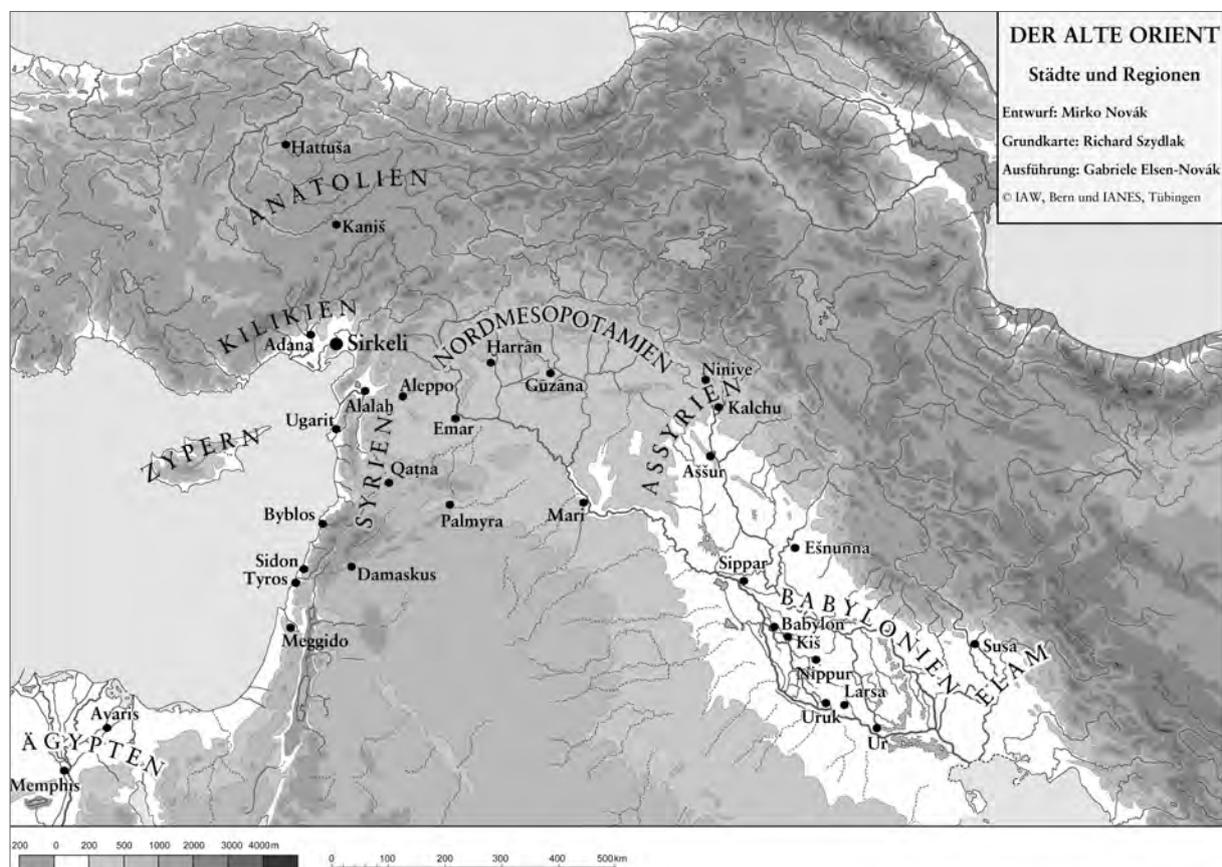


Abb. 1: Karte mit der Lage des Sirkeli Höyük im Ebenen Kilikien.

für eine Kampagne übernahm.

Nach einer erneuten Unterbrechung wurde die Ausgrabung 2006 als deutsch-türkisches Gemeinschaftsunternehmen der Universitäten Tübingen und Çanakkale unter der Leitung der beiden Verfasser wieder aufgenommen. Durch den Wechsel eines der Verfasser an die Universität Bern handelt es sich seit 2011 um ein schweizerisch-türkisches Forschungsprojekt, das seit 2012 dankenswerter Weise vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert wird. Weitere Mittel konnten von privaten Unterstützern eingeworben werden.

Die Ziele des Projektes sind die Erstellung einer Chronologie, die Klärung urbanistischer Fragen sowie die Untersuchung der Kultur Kilikiens und seiner Kontakte zu den Nachbarregionen.

Urbanistische Forschungen

Zur Klärung urbanistischer Fragen wie der nach der Ausdehnung der Siedlung, ihrer funktionalen und formalen Struktur, der Verdichtung einzelner Stadtbezirke und der chronologischen Entwicklung werden verschiedene Methoden angewandt:

Mittels der Requirierung von hochauflösenden Satellitenbildern – neben älteren, CORONA-Bildern auch neue, für die Erstellung von Höhenmodellen geeignete TandemX-Daten – konnte mit der Fernerkundung begonnen werden, die Aussagen zum Landschaftsbild ermöglichen, zudem aber bereits oberflächlich sich abzeichnende Baustrukturen erkennen liessen.

Geophysikalische Prospektionen wie Geomagnetik, Geoelektrik und Bodenradar brachten in ihrer

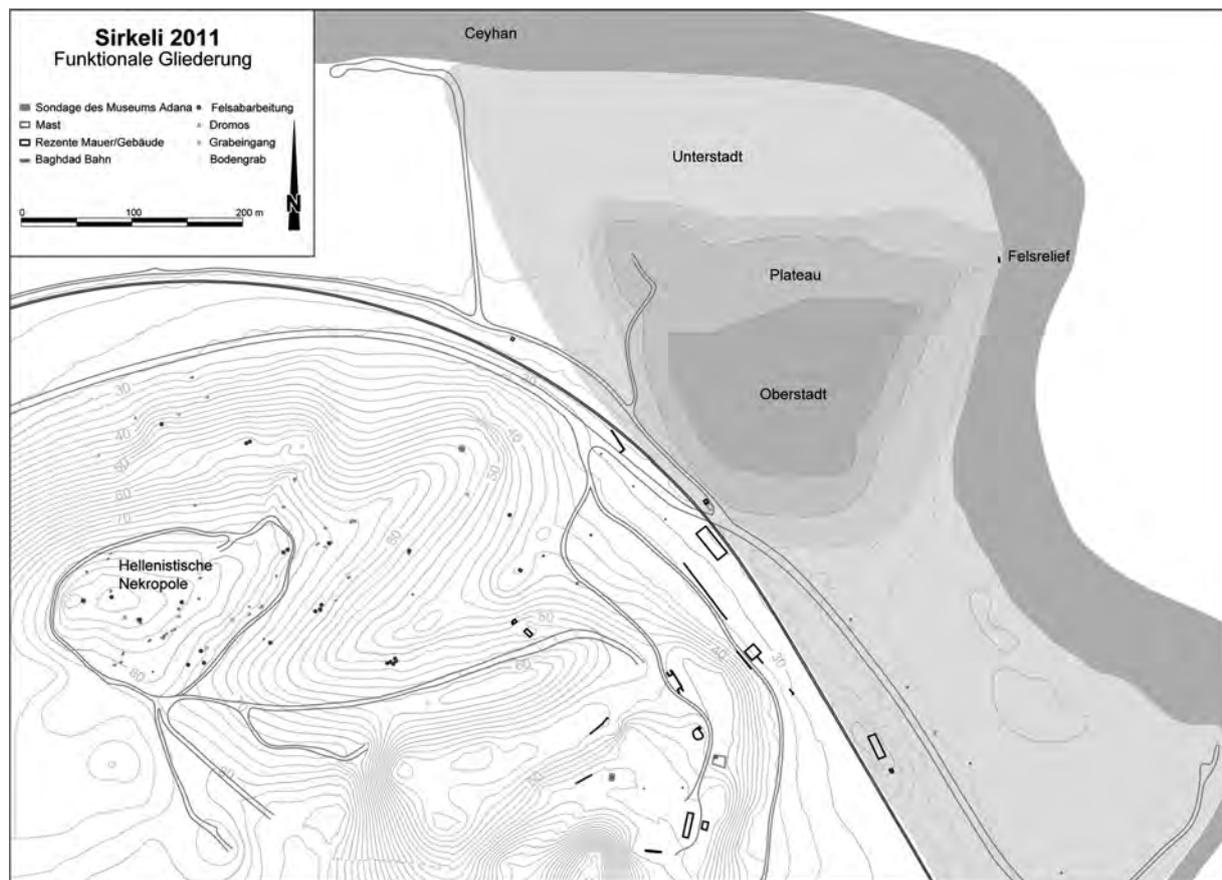


Abb. 2: Topografischer Plan des Sirkeli Höyük.

Kombination wichtige Erkenntnisse zur Bebauungsstruktur und der Tiefe der erfassten Mauerzüge. Dabei konnte ein den Hügel entlang seiner Nordseite passierender Kanal oder Flussarm, die nördlich davon sowie westlich und östlich des Hügels sich erstreckende Unterstadt, mögliche Handwerkerbereiche und die Stadtbefestigung erkannt werden.

Die in einem parallel zur geophysikalischen Prospektion durchgeführten Oberflächen-Survey zutage gekommene Keramik hilft dabei, die detektierten Baustrukturen zu datieren. Dabei kamen bereits interessante Verteilungsmuster der Keramik bestimmter Perioden zum Vorschein, die einerseits die Kontinuität der Unterstadtbesiedlung, andererseits aber auch einige Schwerpunktverlagerungen bezeugen. Einzelne Sondagen oder Grabungsschnitte dienen der Überprüfung und präziseren Datierung der beobachteten Baustrukturen.

Durch die bisherigen Untersuchungen kann festgehalten werden, dass sich die antike Siedlung aus einem in zwei durch ihre Höhe und eine Fortifikationsanlage voneinander abgetrennte Oberstadtbereiche – die „Zitadelle“ und das nördlich davon vorgelagerte „Plateau“ – und eine ausgedehnte, in nordwest-süd-östlicher Ausrichtung sich erstreckende Unterstadt gliederte. Im Südwesten ist der Stadt eine auf einem Bergrücken angelegte Nekropole aus der Eisenzeit und der hellenistischen Periode vorgelagert, auf der nördlich gegenüber gelegenen Flussseite eine Vorstadt, die jedoch bislang noch nicht näher begangen worden ist.

Bauwerke

Durch die bisherigen Ausgrabungen wurden Bauwerke aus der Frühen (ca. 3000-2000 v. Chr.), Mittleren (ca. 2000-1500 v. Chr.) und Späten Bronzezeit (ca. 1500-1200 v. Chr.), der Eisenzeit (ca. 1200-300 v. Chr.) und der hellenistischen Periode (hier ca. 300-60 v. Chr.) freigelegt. Die frühen Perioden scheinen sich auf den Oberstadthügel beschränkt zu haben, während die Unterstadt sicher ab der Späten Bronzezeit bis zum Hellenismus besiedelt war.

Ein besonderes Gebäude der Spätbronzezeit fand sich in der Nordostecke des „Plateaus“, direkt an einem natürlichen Felssporn über dem Fluss. Obgleich nur aus einem Raum bestehend, deuten bereits die Mauerstärken von über 2 m auf eine offizielle Funktion hin. Auf der Schwelle des einzigen Zugangs fand sich der Schädel eines Stieres. Eine Rampe führte von der Raummitte auf den Felssporn hoch, auf dem in regelmässigen Abständen zueinander mehrere Kuhlen eingelassen waren. Kuhlen dieser Art sind von verschiedenen Kultanlagen der Hethiter bekannt und werden mit Libationen in Verbindung gebracht. Der kultische Charakter der Anlage wird durch den Umstand bestärkt, dass sich auf der dem Bauwerk gegenüberliegenden Seite des Felsspornes, nur wenig östlich und unterhalb der Kuhlen, das bereits erwähnte hethitische Felsrelief fand, das den Grosskönig Muwattalli II., Sieger in der Schlacht bei Qadesch über den Pharaos Ramses II., zeigt. Nahebei fand sich 1994 ein antik stark gestörtes, offenbar im Zuge einer *damnatio memoriae* bewusst ausradiertes weiteres Felsrelief, das möglicherweise den von seinem Onkel Hattusilis III. entmachteten Sohn Muwattallis, Mursili III., zeigte.

Am anderen, westlichen Ende des Plateaus, wird seit 2006 ein weiteres, diesmal mehrräumiges Steingebäude ausgegraben, dessen Nutzungszeit von der Spätbronze- bis zur frühen Eisenzeit andauerte. Auffällig sind hier die mit 1.90 m noch hoch anstehenden Steinmauern und die ebenfalls aus Steinen bestehenden Fussböden der Räume. Überlagert wurde das Bauwerk, das seinerseits auf mittelbronzezeitlichen Vorgängern ruht, von kleineren, häuslichen Baustrukturen zunächst der späten Eisenzeit (7.-4. Jh. v. Chr.) und dann der hellenistischen Periode.

Bildwerke, Objekte und Keramik

Aus den chalkolithischen und frühbronzezeitlichen Schichten, die bei den Münchner Ausgrabungen untersucht worden sind, stammen neben Keramikscherben nur verhältnismäßig wenige Objekte, die Auskunft über das kulturelle Profil geben könnten. Deutlich besser ist die Situation für die Mittelbronzezeit. Hier dominiert die bemalte „Syro-Kilikische Ware“ das Keramikspektrum. Aufgrund ihres Verbreitungsgebietes in der nördlichen Levante und Kilikien bezeugt sie die in dieser Periode besonders ausgeprägte kulturelle Affinität Kilikiens zu Nordsyrien. Dies wird auch durch mindestens zwei Terrakottafigurinen bestätigt, die aufgrund ihrer formalen Gestaltung und ihrer Darstellungsweise syrischen Produkten entsprechen. Ungeachtet dessen finden sich v.a. aus der ausgehenden Mittelbronzezeit einige zentralanatolische Importe, so z.B. ein kleeblattförmiges Stempelsiegel.

Die Objekte der frühen Spätbronzezeit, v.a. die Keramikgefäße, zeigen zunächst sehr eigenständige Merkmale, die zunehmend von hethitisch beeinflussten abgelöst werden. Den Höhepunkt dieser Entwicklung stellt die Anbringung der beiden Felsreliefs dar, die jeweils den König im Ornat des Sonnengottes mit einem langen, in einer Schleppe endenden Mantel, Schnabelschuhen und einer schlichten Kappe sowie einem langen Krummstab zeigen.

Aus der Eisenzeit, die dem Zusammenbruch des Hethitischen Grossreiches und der Etablierung der sogenannten „späthethitischen“ Fürstentümer folgte, stammt das Gros des Fundmaterials. Die Keramik zeigt dabei starke Beziehungen, wenn nicht sogar eine *koiné*, Kilikiens mit Zypern auf. Das gesamte Spektrum zypro-geometrischer Waren ist in Sirkeli vertreten. Daneben treten aber auch aramäisch-levantinische und ab dem späten 8. Jh. auch zunehmend assyrisch beeinflusste Waren sowie vereinzelte griechische Importstücke auf. Auch unter den weiteren Funden zeigt sich das breite Spektrum: spät-hethitische Objekte wie eine Säulenbasis in Form zweier Löwen oder eine eiserne Zeremonialaxt, phönizische wie ein Rollsiegel, assyrische wie eine Kniefibel oder zentralanatolische wie eine phrygische Bogenfibel bezeugen einen weitreichenden Güteraustausch.

Aus den hellenistischen Schichten stammen neben Terrakotten v.a. Gefäße wie Megarische Becher, „Westabhangkeramik“, Fischteller, Echinusschalen, gestempelte Amphorenhenkel etc. Der zeitliche



Abb. 3: Felsrelief des hethitischen Grosskönigs Muwattalli II. (1290-65 v. Chr.).

Rahmen wird von mehreren seleukidischen Münzen vorgegeben. Die jüngste Münze datiert in die Zeit Tarkondimotos I. (ca. 60-31 v. Chr.), unter dem, offenkundig im Zuge der Gründung des nahegelegenen Anazarbos, der Sirkeli Höyük schliesslich verlassen wurde.

Historischer Rahmen und Identifikation

Die Funde illustrieren den historischen Werdegang des Ortes und des gesamten Ebenen Kilikiens sowie dessen kultureller Ausrichtung im Spiegel der Zeit:

Nach einer Periode der Selbständigkeit fiel das von Adana aus regierte Land gegen Ende der Mittelbronzezeit (um 1600 v. Chr.) an das Althethitische Reich, das nach Syrien und Mesopotamien hin expandierte. Nach dessen Zusammenbruch um 1500 v. Chr. konnte sich Kilikien unter dem Namen Kizzuwatna als eigenständiges Kleinreich und später als Pufferstaat zwischen dem wiedererstarkenden Mittelhethitischen Reich und demjenigen von Mittani in Nordmesopotamien und Syrien etablieren. In diese Zeit fallen mehrere, zunächst paritätische, später zunehmend von den Hethitern diktierte Staatsverträge. Um 1350 v. Chr. schliesslich fiel Kizzuwatna endgültig an das Hethitische Grossreich und wurde eine der inneren Provinzen. Das Land und insbesondere seine beiden wichtigsten Kultstädten Kummanni und Lawazantiya übten in dieser Zeit einen nicht unerheblichen Einfluss auf die hethitische Religion aus. Gefördert wurde dies durch die Königin Puduhepa, Gemahlin eines der bedeutendsten hethitischen Könige, Hattusili III., die eine Tochter des Hohepriesters der Liebesgöttin Schawuschga von Lawazantiya war. Die Hochzeit der beiden erfolgte in ihrer Heimatstadt nach der Rückkehr ihres Gemahls von der Schlacht in Qadesch, an der er als oberster General im Heer seines Bruders und damals regierenden Grosskönigs Muwattalli II. teilgenommen hatte. Eben dieser Muwattalli wird auf einem der beiden Reliefs vom Sirkeli Höyük dargestellt. Dieser Umstand bietet eines der Argumente für die Identifikation des Sirkeli Höyük mit der Stadt Lawazantiya, die jedoch noch durch Schriftfunde bewiesen werden muss.

In der Eisenzeit war Kilikien Kern des späthethitischen Fürstentums Que/Hiyawa, das von der Dynastie des Mopsos regiert wurde. Dieses Fürstentum hatte Kontakte zum Phrygerreich, zu den Phöniziern und Aramäern der Levante sowie zu Zypern, das die Assyrer *Yadnana* „die dem (Land) Adana zugehörig(e Insel)“ nannten. Ab dem späten 8. Jh. v. Chr. wurde Kilikien zur assyrischen Provinz und verlor damit bis zur Etablierung des kilikischen Piratenstaates in späthellenistisch-römischer Zeit seine Unabhängigkeit.

Literatur

- Ahrens, A. / Kozal, E. / Kümmel, Chr. / Laube, I. / Novák, M. 2008: Sirkeli Höyük – Kulturkontakte in Kilikien. Vorbericht über die Kampagnen 2006 und 2007 der türkisch-deutschen Mission, *Istanbuler Mitteilungen* 58, 67–107.
- Ahrens, A. / Kozal, E. / Kümmel, Chr. / Laube, I. / Novák, M. 2009: Sirkeli Höyük in Kilikien – Festung oder Kultstadt?, *Antike Welt* 3/09, 42–46.
- Ahrens, A. / Kozal, E. / Novák, M. 2010: Sirkeli Höyük in Smooth Cilicia. A General Overview from the 4th to the 1st Millennium BC, *Proceedings of the 6th ICAANE in Rome*.
- Ehringhaus, H. 1995: Ein neues hethitisches Felsrelief am Sirkeli Höyük in der Çukurova, *Antike Welt* 26/2, 118–119.
- – 1999: Vorläufiger Bericht über die Ausgrabung auf dem Sirkeli Höyük, Provinz Adana / Türkei im Jahre 1997, *Istanbuler Mitteilungen* 49, 83–140.
- Hrouda, B. 1997: Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungsergebnisse auf dem Sirkeli Höyük / Südtürkei von 1992–1996, *Istanbuler Mitteilungen* 47, 91–150.

- Kozal, E. 2006: Anatolien im 2. Jt. v.u.Z. und die Hinterlassenschaften materieller Kultur aus dem Ostmitteleerraum, insbesondere Zyperns, Teil I: Text; Teil II: Katalog, Dissertation, Universität Tübingen, <http://tobias-lib.ub.uni-tuebingen.de/volltexte/2006/2481/>
- Novák, M. 2010: Kizzuwatna – Hiyawa – Quwe. Ein Abriss der Kulturgeschichte des Ebenen Kilikien, in: J. Becker / R. Hempelmann / E. Rehm (Hg.), *Kulturlandschaft Syrien. Zentrum und Peripherie, Festschrift für Jan-Waalke Meyer*, Münster, 397-425 (=AOAT 371).
- Novák, M. / Kozal, E. 2009: Sirkeli Höyük'te Yapılan Türk-Alman Kazıları, XXX. *Kazı Sonuçları Toplantısı*, 297–310.

Prof. Dr. Mirko Novák

Institut für Archäologische Wissenschaften

Abteilung für Vorderasiatische Archäologie

Länggassstrasse 10, 3012 Bern

novak@iaw.unibe.ch

Yrrd. Doç Dr. Ekin Kozal

Arkeoloji Bölümü

Fen Edebiyat Fakültesi

Terzioğlu Kampüsü

Çanakkale Onsekiz Mart Üniversitesi

17100 Çanakkale - Türkiye

KATALIONDAS KOURVELLOS (CHYPRE) À LA PÉRIODE CLASSIQUE

JULIEN BECK, PATRIZIA BIRCHLER EMERY

Kataliondas *Kourvellos*, à une vingtaine de kilomètres au sud de Nicosie, dans les contreforts du Troodos, est connu depuis les années 1950 comme un site néolithique précéramique. Il s'agit d'un gisement de plus de dix hectares d'éclats de silex et de vaisselle en pierre, centré sur une colline basse surmontée d'un piton rocheux.

Le site est atypique, à cause de sa position proche d'une rupture géologique majeure, entre roches ignées du Troodos et plaine fertile de la Mésorée. Il a fait l'objet d'une prospection en 1972 (au cours de laquelle plus de 13'500 objets ont été recueillis), mais n'avait encore jamais été fouillé, les auteurs de la prospection ayant estimé que l'érosion avait dû priver l'endroit de tout dépôt archéologique en place. Face aux progrès spectaculaires que connaît la recherche sur le Néolithique de Chypre depuis les années 1980, il devenait nécessaire de vérifier une telle hypothèse, raison des travaux effectués sur le site depuis 2010 par une mission de l'Université de Genève.

Les fouilles ont été réalisées à la base du piton rocheux, à cause de la forte concentration de galets de diabase à cet endroit : ils ne pouvaient venir, pour des raisons géologiques, que d'un proche lit de rivière (le Gialias coule à un kilomètre au sud), et avoir été amenés sur le site par l'homme.

Au terme de deux campagnes, force a été de constater que tous les secteurs et sondages ouverts à cette occasion étaient effectivement privés de dépôts néolithiques en place, même si l'érosion n'était pas, ou pas seule, en cause : la base du piton rocheux a été réoccupée à l'époque classique. Les fouilles ont en effet révélé d'importants travaux de creusement de la roche (murets, fosses), ainsi que la présence de murs de pierre, datant de cette période (fig. 1), sans oublier l'abondant mobilier archéologique qui



Fig. 1: Kataliondas Kourvellos, secteur sud-ouest. Structures architecturales de la période classique. Vue en direction du nord-ouest. Photo mission archéologique de Kataliondas Kourvellos.

leur est associé (voir *infra*).

Une occupation de l'endroit à l'époque classique ne surprend pas : Buchholz, qui a visité le site à maintes reprises, mentionne déjà la présence au sol de quelques tessons médiévaux ou archaïques, mais aussi, et surtout, de mobilier classique-hellénistique (sans faire de distinction) dans les environs (voir bibliographie en fin d'article).

Ce qui paraît en revanche singulier, c'est que l'occupation en question ait eu lieu exactement à la même place que l'occupation néolithique précéramique, et que, par sa nature (creusement de la roche), elle en ait à tel point perturbé les vestiges que dans chaque secteur et dans chaque sondage, à toutes les profondeurs, le mobilier archéologique d'une époque côtoie celui de l'autre, sans exception.

Il reste désormais, à Kataliondas *Kourvellos*, à comprendre non plus une, mais deux occupations différentes. S'agissant de l'occupation classique, on trouvera dans les pages qui suivent une première analyse, avant tout typologique et chronologique, du mobilier recueilli, en attendant l'étude définitive incluant les vestiges architecturaux, et les déductions qu'elle permettra.

I. Le matériel : introduction

L'étude des trouvailles de Kataliondas *Kourvellos* est encore en cours et loin d'être achevée. Ces pages se limitent donc à quelques points en résumant l'ensemble.

En dehors de la vaisselle en pierre et des silex taillés néolithiques, le site n'a fourni que du matériel d'époque historique, à dater entre le 8^e – 6^e et la fin du 4^e s. av. J.-C. Aucun matériel datant de l'âge du bronze n'a été retrouvé, ni aucun matériel hellénistique et plus récent, mis à part trois fragments d'une coupe à glaçure médiévale, que l'on peut dater de la fin du 13^e ou du 14^e s. Le nombre total d'objets ou de fragments d'objets d'époque historique (en dehors des ossements et coquillages) se monte à 10211, dont seulement 59 sont des fragments d'objets métalliques ou en terre cuite autres que céramique.

II. Les trouvailles autres que la céramique

Parmi ces objets, on compte :

- 1 monnaie en bronze
- 14 pointes de flèches de bronze (la plupart de petite taille par rapport à d'autres trouvailles faites à Chypre) et que l'on date très largement entre le 7^e et le 4^e s.
- 2 disques de cuivre
- 9 projectiles de fronde en plomb, lesquels n'apparaissent pas avant la fin du 5^e s. mais sont assez courants par la suite, surtout au 4^e s.
- 4 lames en fer, dont une courbée
- 1 pointe de flèche en fer, 1 pointe de flèche ou de lance (11 cm) et 1 pointe de javelot en fer (39.5 cm de long) – du type sigynna, du nom d'une lance attribuée aux Chypriotes par Hérodote et d'autres sources : elle est attestée depuis le Chypre-géométrique I et de nombreux exemples d'époque archaïque ont été retrouvés à Idalion, tout près de Kataliondas *Kourvellos* ; 1 pointe, 1 clou, 1 crochet, 1 anneau et 14 fragments indéterminables en fer.

Les autres objets consistent en un fragment de statuette masculine et une fusaïole en terre cuite, que l'on peut dater tous deux d'époque archaïque, au vu des parallèles trouvés ailleurs à Chypre (par exemple à Salamine dans des remblais et couches archaïques).

Enfin, on peut ajouter à cette liste 6 fragments de lampes, uniquement des lampes en coupelle à bec pincé, pratiquement impossibles à dater de façon précise, car on les trouve du 7^e au 3^e s., même si certains ont voulu voir une évolution d'un type à petit bord et bec peu pincé vers un type à bord plus large et bec aux lèvres plus rentrantes, ce que de nombreux chercheurs mettent en doute.

III. La céramique

La céramique mise au jour au cours de la fouille est de production exclusivement indigène, mis à part quelques importations attiques et éventuellement quelques fragments d'amphores de transport.

Les types de céramique chypriotes représentés sont les suivants :

- céramique décorée : white painted [WP] (65 fragments) ; bichrome (2 ou 3 fragments) ; black-on-red (1 fragment) et red slip (3 fragments)
- céramique fine ou moins fine à engobe (plain white - PW) : plus de 300 fragments, aussi bien des grandes que des petites pièces, à engobe ou ressuage et dont la surface peut être jaunâtre ou verdâtre malgré l'appellation
- céramique commune et grossière : céramique sans engobe, de table, de transport ou utilitaire ; on peut y inclure la céramique de cuisine

Quant aux importations, il s'agit essentiellement de céramique attique à vernis noir (10 fragments) et de nombreux fragments d'un vase attique à figures rouges.

Les formes reconnaissables représentées sont les suivantes, tous types de céramique confondus : oenochoai, cruches et pichets divers (226 fragments), amphores, tous types (150).

On trouve ensuite les formes suivantes (moins de 100 fragments pour chacune, dans un ordre décroissant de fréquence) : marmites, grandes jarres ou cuvettes, skyphoi et bols, assiettes (une dizaine de fragments), couvercles (moins de 10 fragments).

Vu les conditions particulières du site, la datation est l'élément exploitable le plus évident et le plus immédiat, permettant ainsi d'avoir une idée de sa durée de fréquentation à l'époque historique. Même si tout le matériel n'a pas encore été étudié dans le détail, l'image qui se dessine est assez claire.

Parmi les exemples les plus anciens, il semble que l'on puisse compter des fragments de lèvre et de panse d'oenochoé ou d'amphore (fig. 2a), dont les caractéristiques (engobe et « vernis ») les classent dans le WP III (chypro-géométrique IIIB, 800-750, au chypro-archaïque IA, 750-660 env.), ainsi qu'un fragment de panse, bichrome, dont l'engobe et le vernis très rouge pourraient correspondre à ceux du bichrome III

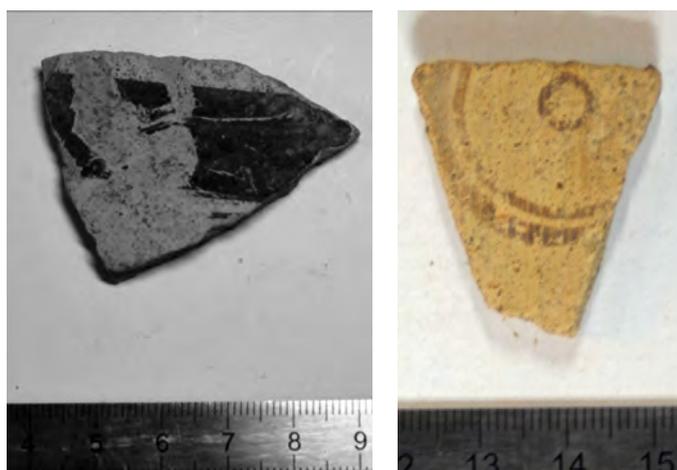


Fig. 2: Fragments de céramique White Painted: a. fragment de panse de vase fermé (chypro-géométrique IIIB, 800-750, au chypro-archaïque IA, 750-660 environ); b. fragment de panse de vase fermé (chypro-archaïque II, White Painted V, 525-475). Photo mission archéologique de Kataliondas Kourvellos.



Fig. 3: Oenochoé à panse biconique, Plain white, hellénistique I provenant de Kataliontas (a. et b.); c. dessin de reconstitution (d'après Gjerstad 1956, fig. 22, n° 20). Photo mission archéologique de Kataliondas Kourvellos.

(même datation que les fragments précédents).

Un motif de cercles concentriques très particulier sur un fragment de 3 cm de large, avec un cercle externe plus épais doublé d'un cercle intérieur plus fin et un petit cercle central fin est très particulier et n'existe qu'au chypro-archaïque II (WP V, 525-475, fig. 2b), même si les cercles concentriques sont beaucoup plus anciens. Ils disparaissent ensuite avec le chypro-classique.

Toute cette céramique d'époque archaïque est composée de petits fragments isolés et peu nombreux.

Certaines formes semblent dater du 5^e s (éventuellement du début du 4^e s.), comme une embouchure d'oenochoé PW VI (chypro-classique IA à chypro-classique IIA, 450-370, env.) et de grandes jarres, dont le profil de la lèvre (PW) ou le décor (WP) sont aussi typiques de cette époque.

Enfin, les vases que l'on peut attribuer au 4^e s. sont plus aisément identifiables, parce qu'ils comportent de nombreux fragments et que l'on peut parfois les reconstituer presque entièrement.

On trouve des exemples de cette période dans différentes classes de céramique, comme un bol attique à vernis noir (forme à bord rentrant, très à la mode à Chypre au 4^e s., à dater probablement au 3^e quart du 4^e s.), des fragments d'une oenochoé à figures rouges, avec une tête d'Amazone vers la droite entre deux protomés de griffons (milieu ou 3^e quart du 4^e s.), une amphore PW VII, chypro-classique IIB, 370-330, et une oenochoé à la panse biconique, PW du début de l'époque hellénistique, dernier quart du 4^e s (fig. 3).

Il n'y a parmi les trouvailles aucun fragment semblant plus tardif que cette oenochoé : pas de céramique à relief ou de sigillée. Il semble bien que le site ait été définitivement abandonné à la fin du 4^e s. av. J.-C, mais seule la suite de l'étude des fragments permettra d'affiner cette date et de voir si on peut effectivement lier cet

abandon à la conquête lagide de l'île et à la mort du dernier roi de Kition (dont dépendait probablement le territoire de Kataliondas Kourvellos), Pumayyaton, en 312. Quant au début de la période d'occupation, les objets métalliques comme les fragments de céramique donnent une fourchette chronologique allant du chypro-géométrique I au Chypro-archaïque IA, autour de 660 (l'étude ultérieure du matériel permettra de restreindre cette fourchette et d'affiner la datation).

On peut déplorer que l'étude de la céramique chypriote d'époque classique et hellénistique ait souf-

fert d'un désintérêt certain. En effet, pendant longtemps les domaines prioritaires de l'archéologie chypriote ont été l'âge du bronze et le néolithique. C'est pourquoi le seul ouvrage qui représente encore à ce jour le manuel de référence pour les époques qui nous intéressent est celui d'Einar Gjerstad, publié en 1948. Les fouilles mettent évidemment au jour de la céramique classique, publiée au gré des trouvailles, mais une vue d'ensemble de la production céramique de ces époques manque. Nous espérons avec notre étude contribuer non seulement à une meilleure connaissance de la production matérielle de l'époque archaïque et classique à Chypre, mais aussi à relancer des études plus exhaustives à ce sujet.

Bibliographie

- H.-G. Buchholz et W. Ender, Kataliondas-Kourvellos, eine präkeramische Siedlung im Zentrum Zyperns, *Prähistorische Zeitschrift* 67, 2 (1992), 163-182
- E. Gjerstad, The Cypro-geometric, Cypro-archaic and Cypro-classical periods, *The Swedish Cyprus Expedition IV, part 2* (1948)
- J.-F. Salles, Kition-Bamboula II. Les égouts de la ville classique (1983)
- E. Raptou, Athènes et Chypre à l'époque perse (VI-IVe s. av. J.-C.) (1999)
- O. Vessberg, A. Westholm, The Hellenistic and Roman Periods in Cyprus, *The Swedish Cyprus Expedition IV, part 3* (1956)

Dr. Julien Beck

Dr. Patrizia Birchler Emery

Département des sciences de l'Antiquité

Faculté des lettres

Université de Genève

1211 Genève 4

INVESTIGATIONS SOUS-MARINES DANS LA BAIE DE KILADHA (ARGOLIDE)

AUX SOURCES DU NÉOLITHIQUE GREC

JULIEN BECK

Les premiers agriculteurs d'Europe

En Grèce, le Néolithique, dès le septième millénaire avant l'ère chrétienne, est une période charnière, qui voit l'émergence d'un mode de vie nouveau, avec le passage de la chasse et de la cueillette à la sédentarisation, à l'agriculture et à l'élevage. Ces bouleversements profonds dans la vie des populations d'alors trouvent leur origine au Proche-Orient et dans le sud-est de l'Anatolie. La question de leur diffusion se pose : par quel biais les pratiques néolithiques atteignent-elles la Grèce ? Est-ce par voie terrestre, via les Balkans ? Ou par voie maritime, depuis les rivages de l'Anatolie, de Chypre ou du Levant ? Pour répondre, il faut se pencher sur le début de la période, le Néolithique Ancien, phase encore mal connue pendant laquelle le Néolithique grec tout entier se met en place.

La grotte de Franchthi

Cas rare en archéologie, la grotte de Franchthi, en Argolide, est occupée durant plus de 35'000 ans, du Paléolithique supérieur au Néolithique, en passant par le Mésolithique. Cette longue séquence permet de suivre l'évolution de ses habitants lors des phases les plus déterminantes de la préhistoire récente, et fait donc de Franchthi un site à portée universelle dans l'étude de cette dernière.

Vaste formation karstique de 150 m de long sur 45 m de large, la grotte se situe sur la rive nord de la baie de Kiladha. Les deux tiers de sa superficie sont inaccessibles, suite à un effondrement ancien de la voûte. Les fouilles, menées dans les années 1960 et 1970 par l'Ecole américaine d'études classiques à Athènes, sous la direction de Th. Jacobsen, ont donc eu lieu au niveau du porche, et à une petite plage directement adjacente. La présence de vestiges sur cette dernière suggère l'existence, dès le Néolithique Ancien, d'un établissement en dehors de la grotte. Un tel établissement serait-il à même, selon son état de conservation, de fournir de nouveaux renseignements quant au Néolithique Ancien grec ?

La montée des eaux

Durant l'Holocène, qui fait suite à la dernière grande période glaciaire, le réchauffement climatique provoque la fonte des calottes polaires. Il en résulte une montée lente mais régulière du niveau des mers. Ainsi, le paysage, à Franchthi, n'est-il pas le même au Néolithique qu'aujourd'hui : la grotte était alors plus éloignée du rivage, et la baie présentait une morphologie différente dans son ensemble. Se pourrait-il que l'établissement extérieur se soit trouvé en contrebas de la grotte, en direction de la mer, et qu'il ait été englouti depuis ?

Premières investigations sous-marines

Dans les années 1980, la topographie sous-marine de la baie de Kiladha fait l'objet de premières investigations. Elles révèlent l'existence, au large de la grotte, d'une sorte de replat bordé d'une ravine, à une dizaine de mètres de profondeur – endroit propice à un établissement. Des carottages, de même, livrent leur moisson de vestiges préhistoriques, dont on ne sait s'ils proviennent, par érosion, de la grotte, ou s'ils appartiennent à un site se trouvant désormais sous les eaux.

Un projet conjoint

Une nouvelle campagne de mesures est prévue pour l'été 2012, en collaboration avec l'éphorie grecque des Antiquités sous-marines. Il s'agira, à l'aide de techniques de pointe (sonar), d'effectuer un relevé précis des fonds marins directement au large de la grotte, mais aussi d'analyser les dépôts de sédiments amenés par les courants. En effet, une approche topographique serait inutile sans l'apport de la sédimentologie. L'étude des données, une fois réalisée, permettra de vérifier l'opportunité d'une fouille sous-marine à cet endroit.



Grotte de Franchthi et Baie de Kiladha. Photo F. Langenegger.

Bibliographie

- Van Andel, Tj. and Sutton, S. B. (1987) *Landscape and People of the Franchthi region*, Excavations at Franchthi Cave, fasc. 2, Indiana University Press, Bloomington.
- Wilkinson, T. J. and Duhon, S. (1990), *Franchthi Paralia, the Sediments, Stratigraphy, and Offshore Investigations*, Excavations at Franchthi Cave, fasc. 6, Indiana University Press, Bloomington.

Dr. Julien Beck

Département des sciences de l'Antiquité

Faculté des lettres

Université de Genève

1211 Genève 4

**FOUILLE ET PROSPECTION EN TURQUIE AUTOUR DE L'ÉGLISE DE DEREKIK
UN PROJET SUR DIX ANS (2012-2021)**

MICHEL E. FUCHS

Au centre d'une région de montagne fortement boisée, la ville de Büyükorhan dans la province de Bursa se trouve à 85 km au sud de la capitale, au nord de la province antique de Mysie. Tout autour, les villes d'*Hadrianoi/Orhaneli*, d'*Hadrianeia/Dursunbey* et d'*Hadrianotheari/Balıkesir*, signalent la présence de l'empereur Hadrien qui venait y pratiquer la chasse. Le hameau de Derekik, situé lui-même à 5 km à l'est de Büyükorhan, a révélé en 2001 les vestiges d'une basilique recouverte d'une mosaïque sur toute sa surface. En 2007, une première campagne de fouille est lancée par l'Institut d'archéologie et des sciences de l'Antiquité (IASA) de l'Université de Lausanne, sous la direction de l'auteur, de Sophie Delbarre-Bärtschi et de Claude-Alain Paratte accompagnés de six étudiants et d'un assistant du Prof. Mustafa Şahin de l'Université Uludağ de Bursa. Elle a permis d'une part de préciser la chronologie du bâtiment et d'autre part d'établir un diagnostic de l'état du pavement à l'aide des restaurateurs du Musée romain d'Avenches. Une nouvelle campagne de fouille a été lancée en été 2008. Elle avait pour but de sonder les lacunes de la mosaïque afin de mieux connaître les états antérieurs à la basilique et de laisser ainsi le champ libre aux restaurateurs dès l'été 2009. Six sondages sont alors pratiqués à l'intérieur de l'église, complétés par la reprise d'une tombe implantée dans l'angle nord-est de l'édifice. A l'extérieur de celui-ci, dans son angle sud-ouest, deux tombes révélées en 2007 ont été ouvertes et fouillées attentivement. En 2009, les fouilles sont désormais sous la direction de la Mission archéologique suisse en Turquie (MAST) et réunissent une plus forte équipe suisse et turque pour mettre au jour l'aménagement sud de l'église, révélant une suite de piliers formant portique latéral, un système de canalisations et, plus au sud, des pièces de petites dimensions qui intègrent des éléments de réemploi. Une tranchée ouverte au nord mettait au jour le mur de clôture de l'espace lié à l'église et des structures plus précoces.

Recouvrant une nef simple et l'abside, un premier pavement de l'église se caractérise par un décor géométrique remarquable par sa précocité dans le monde protobyzantin. Des réfections liées à des monnaies datées de la fin du IV^e siècle ou du tout début du Ve siècle apr. J.-C. assurent le *terminus ante quem* de la mosaïque. Plus polychrome, le pavement de la seconde basilique fait intervenir, au Ve siècle, des motifs figurés dans des tapis variés, marquant une différence entre le traitement de l'ouest du bâtiment et ses côtés nord et sud, un nouveau narthex étant installé à l'ouest de l'édifice. Des piliers divisent alors la nef unique des origines. Les compositions choisies, pour partie connues sous le Haut Empire, sont fréquentes sur les mosaïques du IV^e au VI^e siècle apr. J.-C. Seule une analyse fine des motifs permettra d'assurer le discours stylistique et apportera sa contribution à la compréhension d'une église à fonction encore indéterminée.

Le but du projet Derekik est de poursuivre la fouille du site qui a déjà livré des renseignements précieux pour sa compréhension, de préparer le terrain pour la restauration du pavement de la basilique en vue de sa conservation dans un musée de site, d'étendre le repérage et la fouille des structures des monuments voisins de la basilique. La région, appelée Bin Bir Kilise, autrement dit les Mille-et-une églises, compte d'autres édifices religieux à peine répertoriés, dont l'un a été observé à proximité du village voisin de Hacilar, au nom significatif de «(lieu des) pèlerins». Un à deux villages protobyzantins sont signalés sur le plateau granitique circulaire qui caractérise les lieux. Un pont et d'autres structures

anciennes sont liées à une source d'eau chaude. A terme, un parcours archéologique de la région est visé, dans une perspective de respect de l'environnement et de développement durable, qui profitera pleinement à un district oublié de la province de Bursa.

Le programme des dix ans du projet comprend la poursuite des sondages et de la fouille du pourtour de l'église, le lancement d'un projet d'architecture pour le musée, des prospections géomagnétiques à Derecik même et sur le site de Hacilar, une extension progressive de la prospection aux alentours de la basilique. Le musée devrait voir le jour entre 2014 et 2015. Il sera non seulement consacré à l'exposition du pavement de mosaïque à l'origine de la présence de la MAST sur les contreforts du mont Uludağ, mais aussi destiné à présenter le matériel découvert dans la région et à rendre compte des recherches menées sur une période charnière de la province : entre le IV^e et le VI^e siècle, des communautés chrétiennes s'installent sur l'ancien mont Olympe d'Asie mineure, au point que le nom de Mont des Moines lui sera accolé jusqu'au XIX^e siècle.



Vue en 3D des murs et du pavement de l'église de Derecik, Büyükorhan. Image Archéotech, Olivier Feihl.

Bibliographie

- S. Delbarre-Bärtschi, Le projet Derecik. *Aventicum* 16, 2009, p. 12-13.
- M. E. Fuchs, S. Delbarre-Bärtschi, Fouilles suisses à Derecik, Büyükorhan, province de Bursa (Turquie). Rapport préliminaire 2007-2008. *Antike Kunst* 52, 2009, p. 164-179.
- M. E. Fuchs, S. Delbarre-Bärtschi, Fouilles suisses à Derecik, Büyükorhan, province de Bursa (Turquie). Rapport préliminaire 2009. *Antike Kunst* 53, 2010, p. 156-164.
- M. E. Fuchs, S. Delbarre-Bärtschi, Derecik Project Excavation. In: 32. Kazı Sonuçları Toplantısı, 4. Cilt. Ankara 2011, p. 133-144.
- M. E. Fuchs, S. Delbarre-Bärtschi, Derecik, Büyükorhan: Une église pour deux mosaïques. In: M. Şahin (ed.), 11th International Colloquium on Ancient Mosaics, October 16th-20th, 2009, Bursa Turkey. Istanbul 2011, p. 405-412.

Michel E. Fuchs

IASA-Unil, Anthropole

1015 Lausanne

Michel.Fuchs@unil.ch, www.derecik.ch

Les recherches archéologiques en Grèce sont régies par une loi sur la « Protection des Antiquités et du Patrimoine culturel en général » (#3028/2002). Selon cette loi, les Ecoles étrangères ont le droit d'entreprendre chaque année un maximum de trois fouilles ou autres recherches dans le terrain (prospections etc.), ainsi que trois projets en collaboration avec le Service archéologique grec (*synergasia*). Le principal projet de l'Ecole suisse d'archéologie en Grèce (ESAG) est basé à Erétrie sur l'île d'Eubée, où les archéologues suisses conduisent des recherches depuis bientôt 50 ans. D'autres projets, plus ponctuels, se sont déroulés ailleurs en Grèce sous l'égide de l'ESAG : mentionnons une prospection géophysique à Kommos dirigée par Robert Arndt, Université de Berne (AntK 2008, 172–177) et, plus récemment, une prospection sous-marine au large des grottes de Franchthi en Argolide, sous la direction de Julien Beck, Université de Genève.

Les recherches menées à Erétrie depuis 1964 grâce au soutien du Fonds national suisse de la recherche scientifique poursuivent trois objectifs principaux : l'exploration et l'étude scientifique de la cité antique et de son territoire, la protection et la mise en valeur des vestiges découverts et enfin la formation de la relève académique. La vision à long terme qui a dicté la stratégie de fouille a consisté dès l'origine à dégager de vastes quartiers de la cité antique pour en comprendre l'organisation et le développement. Il s'agissait également de donner à voir aux visiteurs des ensembles de vestiges inscrits dans la trame urbaine antique, plus aisés à appréhender : quartier d'habitations et porte de la ville à l'ouest, sanctuaire de la divinité poliade Apollon Daphnéphoros ou encore acropole, pour ne citer que les principaux chantiers.

C'est dans cette même optique que l'ESAG a entrepris depuis une quinzaine d'années le dégagement systématique de plusieurs parcelles qu'elle avait acquises dans le village à l'emplacement du principal carrefour de la ville antique, où furent découverts en 1977 les exceptionnels pavements de la Maison aux mosaïques. Le projet s'inscrit, d'une part, dans le souhait de mettre en valeur l'un des principaux quartiers de la ville antique, avec ses ruelles, ses maisons et ses monuments. D'autre part, la récente découverte au nord du carrefour principal d'un Sébasteion, temple du culte impérial, a relancé l'intérêt des chercheurs pour l'époque romaine, jusque-là méconnue à Erétrie. Les fouilles ont ainsi permis de découvrir en 2009 des thermes publics, qui ont été dégagés durant trois campagnes successives et dont on trouvera une brève présentation ci-après.

Mais l'actualité des recherches ne se limite pas aux seules découvertes issues des fouilles en cours, tant s'en faut. Et c'est bien souvent dans l'étude patiente d'un corpus de mobilier mis au jour anciennement ou d'une documentation encore inédite que résident les principales avancées de la recherche. Le cas d'Erétrie n'échappe pas à cette règle : nombreux sont les chercheurs à y avoir entrepris des fouilles, dégagé d'importants monuments et mis au jour de prestigieuses trouvailles, sans pour autant parvenir à analyser l'ensemble du matériel et des données de fouilles pour en publier la synthèse. Une génération d'archéologues s'est désormais attelée à exhumer ces trésors accumulés dans les réserves du musée ou dans les archives afin de les étudier et de les publier dans les meilleurs délais. Parmi les fouilles dont l'étude a été reprise, citons celle de Bouratza (1979–1981), conduite par Kristine Gex et Sylvie Müller Celka ; celle de Roussos (1979), par Anne Kenzelmann Pfyffer et Virginie Racine ; celle de

la citerne du flanc est de l'acropole (1992–1995), par Guy Ackermann ; celle du Quartier de l'Ouest (1967–1989), par Claude Léderrey ; ou encore celle de l'Herôon (1965–1978), par Samuel Verdan, Anne Kenzelmann Pfyffer et Pascal Simon. Des synthèses sur le mobilier en verre (Brigitte Demierre Prikhodkine), les lampes (Solange Gürtler), les monnaies (Monica Brunner et Marguerite Spoeri Butcher), la céramique hellénistique (Guy Ackermann) et helladique moyenne (Tobias Krapf) ou les amphores (Marek Palaczyk) sont également en cours d'élaboration. Enfin, le recours plus systématique à l'interdisciplinarité est en train de renouveler notre connaissance du site : études géomorphologiques et palynologiques du bassin de l'Euripe (Matthieu Ghilardi - CNRS), analyses physiques et chimiques des productions céramiques d'Érétrie (S. Müller Celka et Fitch Laboratory), recherches sur la faune (Patrice Méniel - CNRS, Sandrine Huber et Tatiana Theodopoulou) et l'architecture (Mathias Glaus et Alexandra Tanner). Nous pourrions multiplier les exemples, mais notre intention est surtout d'insister sur le délicat équilibre à trouver dans la planification de la recherche entre, d'un côté, les projets de fouilles, qui sont indispensables pour répondre à certaines problématiques, élargir nos connaissances et former la relève académique, mais qui s'avèrent extrêmement coûteuses et dont l'issue est incertaine et, de l'autre, l'étude de 50 ans de documentation et de matériel accumulés et leur publication.

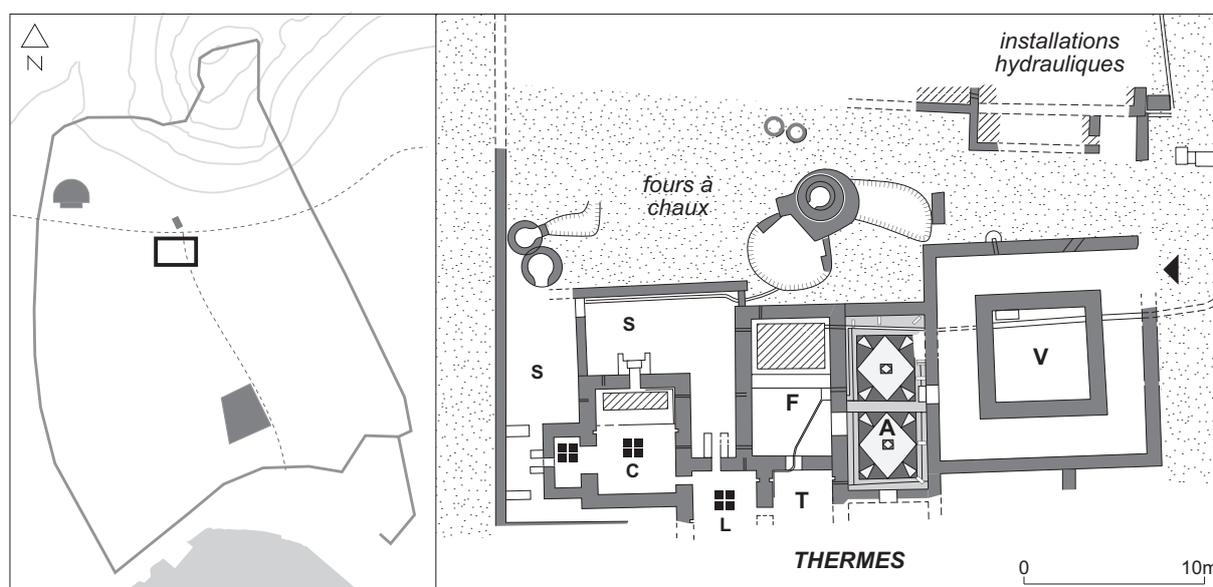


Fig. 1 : Erétrie, les thermes romains, plan schématique (2^e – 3^e siècles apr. J.-C.).

Les thermes romains d'Érétrie

C'est en 2009 qu'a été lancé un projet de fouille-école dans une parcelle jouxtant la Maison aux mosaïques et le Sébasteion, dont l'ESAG avait pu faire l'acquisition grâce au généreux soutien de la Fondation de Famille Sandoz. La problématique de recherche visait en premier lieu à préciser l'organisation de l'agglomération romaine. Il s'agissait également de mettre en relation plusieurs secteurs dégagés les années précédentes et de les unifier à moyen terme dans un grand parc archéologique. Enfin, le chantier a été organisé de manière à former la relève académique, en donnant la possibilité à des étudiants avancés d'occuper des responsabilités toujours plus grandes au fil des campagnes, de la direction de la fouille et la gestion du mobilier jusqu'à la rédaction des rapports et de la publication finale. Guy Ackermann (UniL), Marc Duret (UniGe) et Rocco Tettamanti (UniFr), tous stagiaires en 2009, ont



Fig. 2 : Erétrie, les thermes romains, vestiaires (*apodyterion*). La pièce était ornée d'une mosaïque à galets et bordée d'une banquette.

ainsi assuré depuis 2011 la direction de chantier et l'encadrement des responsables des réserves et des différents secteurs de fouilles, Philippe Baeriswyl (UniFr), Sabrina Fusetti (UniZh), Christine Hunziker (UniBe), Pauline Maillard (UniL), Timothy Pönitz (UniGe) et Tamara Saggini (UniGe).

Trois campagnes de fouilles (2010–2012) ont permis de dégager la quasi totalité des thermes, à l'exception de quelques pièces au sud bâtiment, qui se prolongent sous la route moderne, mais que l'on espère pouvoir partiellement explorer en 2013. Les pièces caractéristiques des établissements thermaux ont cependant été mises au jour, ce qui permet d'appréhender la logique du plan et de la circulation à l'intérieur du bâtiment (fig. 1). Nous renvoyons le lecteur aux rapports de fouilles détaillés publiés dans la revue *Antike Kunst* (53, 2010, 141–146 ; 54, 2011, 135–142 ; 55, 2012, 140–151), pour nous limiter ici à une présentation synthétique des découvertes.

L'édifice se développait selon un schéma linéaire d'est en ouest sur toute la largeur de la parcelle antique, respectant la trame des rues. L'accès se faisait par l'est depuis la rue principale à travers un vestibule à *atrium* de plan carré (V). La colonnade du portique, dont il ne reste aucun vestige, reposait sur un stylobate en grand appareil de calcaire gris. Ces blocs sont ici en remploi et devaient appartenir à l'origine à un important monument d'époque classique-hellénistique, probablement la Stoa orientale de l'agora. Une canalisation traversait l'*atrium* de part en part et permettait d'évacuer les eaux usées des bains vers un réseau d'égouts à l'est. La fouille de l'*impluvium* et des portiques a livré un abondant mobilier (flacons en verre, lampes, aiguilles, spatules en bronze et en os, monnaies, céramique de table), qui laisse à penser que des activités spécifiques se déroulaient dans cet espace, voué à l'agrément et aux soins du corps.



Fig. 3 : Érytrie, les thermes romains, salle chaude (*caldarium*). Seules quelques pilettes et les vestiges d'un bassin (*solium*) subsistent.

Du vestibule, on accédait par un large seuil à crapaudines à l'*apodyterium* (A), vaste salle de plus de 40 m² ornée d'une mosaïque de galets à décor géométrique (fig. 2). Des bancs en marbre soutenus par des pieds en forme de pattes de lion ou de griffon courraient sur deux côtés de la pièce ; ces beaux éléments proviennent à l'origine du Gymnase hellénistique tout proche, où ils ornaient une pièce de bains.

Une ouverture désaxée par rapport à l'entrée du vestiaire donnait accès au *frigidarium* (F), muni d'une *piscina* de 9 m² entourée de banquettes et d'un espace pour les bains par affusion (*labrum*). De là, on traversait le *tepidarium* (T) et le *laconicum* (L) pour se rendre dans la pièce chaude sur hypocauste, le *caldarium* (C), alimenté par trois *praefurnia*. Il ne subsiste rien de la *suspensura* en grosses dalles de terre cuite, mais plusieurs rangées de pilettes circulaires sont préservées. Le *caldarium* était muni d'au moins un bassin peu profond (*solium*), entouré de parois doubles pour favoriser la circulation de l'air chaud (fig. 3). Une vaste aire de service (S) couverte permettait d'alimenter les foyers par le nord et l'ouest.

A proximité des thermes, plusieurs fours à chaux ont été mis au jour, qui ont dû servir à fabriquer le matériau nécessaire à la construction de l'établissement thermal. Ils présentent un plan circulaire à simple ou double parois, avec alandier et banquette interne et atteignent, pour l'un d'eux, des proportions imposantes : plus de 4 m de diamètre et une élévation conservée sur plus de 2,5 m. Ces installations ont ensuite servi de dépotoir, où s'est accumulé un abondant mobilier céramique.

Si le dégagement des thermes est presque achevé, le travail est encore loin d'être abouti. Des fouilles ponctuelles sont prévues en 2013 pour vérifier l'extension sud de l'édifice romain et dégager les vestiges antérieurs sur lesquels il est implanté. L'étude du mobilier doit être poursuivie en vue de la publication

de synthèse qui réunira les contributions d'une dizaine de chercheurs de l'ESAG. Enfin, un projet de restauration et de mise en valeur du monument est à l'étude, qui fait suite à un séminaire interdisciplinaire organisé avec l'Ecole polytechnique fédérale de Lausanne (EPFL).

Perspectives

Les différentes recherches en cours présentées ci-dessus constituent des entreprises de longue haleine, que l'on peut espérer voir aboutir ces prochaines années. D'autres projets de terrain sont à l'étude à Erétrie même et dans son territoire : achèvement du dégagement du sanctuaire d'Apollon Daphnéphoros, localisation du Sanctuaire d'Artémis Amarysia à Amarynthos, où des sondages profonds sont en cours à l'heure où ces lignes sont écrites. Souhaitons enfin que des projets recherches se développent ailleurs en Grèce, notamment dans d'anciennes colonies eubéennes, comme à Méthone en Macédoine, où des collaborations ont été nouées.

Pour en savoir plus

- *Cité sous terre. Des archéologues Suisses explorent la cité grecque d'Erétrie*. Catalogue de l'exposition à l'Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig (22.09.2010-30.01.2011), Gollion 2010.
- *Ausgegraben! Schweizer Archäologen erforschen die griechische Stadt Eretria*. Ausstellungskatalog, Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig (22.09.2010-30.01.2011), Basel 2010.
- *Eretria. A Guide to the Ancient City*. Gollion 2004 (aussi disponible en français et en grec).
- La série *ERETRIA, fouilles et recherches*, dont le premier volume a vu le jour en 1968, présente la publication finale des principales fouilles et découvertes des archéologues suisses. La série compte à ce jour 21 volumes, dont le dernier a paru en 2012 : Sylvian Fachard, La défense du territoire. Étude de la chôra érétrienne et de ses fortifications. *ERETRIA XXI, Fouilles et recherches*. Gollion 2012.
- *Homepage* : <http://www.unil.ch/esag>

Thierry Theurillat

École suisse d'archéologie en Grèce

Université de Lausanne

Institut d'archéologie et des sciences de l'Antiquité

Bâtiment Anthropole 1026, 1015 Lausanne

Thierry.Theurillat@unil.ch

ORIKOS EN ALBANIE

JEAN-PAUL DESCOEUDRES, GIONATA CONSAGRA

Située au fond de la Baie de Vlorë dans le sud de l'Albanie, Orikos possède l'un des meilleurs ports de toute la côte orientale de l'Adriatique. Nous en possédons une description détaillée grâce à Jules César, dont les forces navales l'ont utilisé pendant la Guerre Civile. Par ailleurs, ce port occupe une position clé dans l'Adriatique, se trouvant à l'endroit où la péninsule balkanique est le plus proche de l'Italie, formant le détroit qui tire son nom de la ville salentine d'Otranto. A l'arrière, la plaine de la basse vallée du Dukati constitue un *hinterland* fertile, capable de produire d'importants surplus agricoles, alors que les pentes de la haute vallée étaient recouvertes de forêts, fournissant une autre matière première très recherchée.

Pourtant, Orikos est restée *terra incognita*, ou presque, jusqu'à nos jours. La raison, et cela ne manque pas d'ironie, en est précisément l'excellence de son port, car elle lui doit non seulement son importance historique, mais aussi d'avoir été utilisée à des fins militaires dès l'époque ottomane. En 1912, elle devient la base navale principale de l'Albanie indépendante et ce n'est qu'en mars 2005 que le gouvernement décide de démilitariser au moins une partie du site et de déclarer la colline de Paléokastër parc archéologique. A la suite de cette décision l'Institut archéologique albanais, sous la direction de Muzafer Korkuti, s'adressa au soussigné lui proposant de l'assister dans l'exploration archéologique d'Orikos.

Une première campagne eut lieu en 2007 et établit, en collaboration avec la Haute Ecole du Paysage, d'Ingénierie et d'Architecture de Genève (hepia), le plan topographique du site. Des fouilles furent effectuées en 2008 et 2009 dans le but de déterminer la date de la première occupation humaine de la colline et de définir aussi précisément que possible la provenance culturelle de ses premiers habitants. Les sondages, placés dans diverses parties du site, conduisent tous à la même conclusion, à savoir que son occupation ne remonte pas au-delà du deuxième quart du 6^e s. av. J.-C. et qu'aucun objet n'est susceptible d'être en rapport avec l'Eubée. Du point de vue archéologique, la tradition littéraire selon laquelle Orikos aurait été fondée par des Eubéens est probablement due à une invention d'époque classique ou hellénistique plutôt qu'elle ne reflète des faits historiques.

Bibliographie

- Consagra G.-Descoedres J.-P., 'Alcuni risultati degli scavi preliminari albanico-svizzeri 2007-2010 sul sito di Orikos-Oricum', dans: De Maria S. (dir.) *Le ricerche delle missioni archeologiche in Albania. Atti della Giornata di Studi (Università di Bologna, 10 novembre 2010). Studi e scavi* n.s.31 (2012) 131-38

Prof. Jean-Paul Descoedres, lic. phil. Gionata Consagra
Département des sciences de l'Antiquité
Université de Genève, 1211 Genève



Orikos. Sondage effectué en 2009.

L'ancienne agglomération médiévale de Guran, localisée dans le sud de l'Istrie, fait l'objet de fouilles archéologiques depuis l'automne 2002 dans le cadre d'un vaste projet de coopération entre la Suisse et la Croatie destiné à réunir les compétences requises pour l'étude et la conservation de ce patrimoine unique. L'entreprise scientifique est assurée par le Département des sciences de l'Antiquité de l'Université de Genève, le Centre international de recherches pour l'Antiquité tardive et le Moyen Âge de l'Université de Zagreb, le Service cantonal d'archéologie de Genève ainsi que le Service pour la protection des monuments historiques de l'Istrie. Si toutes ces institutions suisses et croates sont directement impliquées dans ce projet, il est cependant nécessaire de rappeler que la grande majorité des frais induits par la recherche sur le terrain est couverte par une subvention annuelle accordée par la Fondation Suisse-Liechtenstein pour les recherches archéologiques à l'étranger. A cela s'ajoute des aides ponctuelles offertes par la Fondation Ernst et Lucie Schmidheiny et la Société académique de Genève, toutes deux liées à l'Université de Genève.

Notre regard s'est volontairement porté vers le sud de la péninsule istrienne où une série de sites localisés dans les campagnes sont accessibles aux archéologues. Cette région appartient à la sphère adriatique où Rome et Constantinople ont toujours constitué les deux pôles de pouvoir entre lesquels les états et les populations oscillaient depuis l'Antiquité tardive. Vers la fin du VIII^e siècle, l'Istrie est conquise par les carolingiens puis intégrée dans le royaume franc alors que la Dalmatie et la Pannonie formeront bientôt le nouvel État des princes croates. Dès cette période, le territoire istrien, alors placé sous la juridiction ecclésiastique du patriarcat d'Aquilée, subit de façon plus marquée encore l'empreinte de l'Italie septentrionale. L'adoption d'un plan d'église à nef unique dotée de trois absides que l'on observe fréquemment en Istrie pourrait être rattachée à cette sphère d'influence incluant la Suisse méridionale et orientale, où les sanctuaires chrétiens de ce type furent nombreux à l'époque carolingienne.

L'étude que nous poursuivons vise une problématique liée à l'occupation et à la christianisation de l'espace rural durant la phase de transition qui va de l'Antiquité tardive au Moyen Âge. Dès lors, elle prend en compte l'ensemble des composantes d'une agglomération - église paroissiale, église funéraire, enceinte fortifiée et habitat - ce qui est particulièrement novateur pour la période considérée en Croatie. Ainsi, la mise en perspective de l'ancienne agglomération de Guran, fondée au cours de l'époque carolingienne, avec celle de Saint-Cécile dont les origines remontent à l'Antiquité est riche d'enseignements.

L'ancienne agglomération de Guran et ses églises

La fondation de l'ancienne agglomération de Guran remonte au plus tôt à l'époque carolingienne. Le front nord de son enceinte doté d'une porte monumentale ainsi qu'un ensemble de constructions organisées à proximité ont été mis au jour. Les structures d'habitat dégagées subissent des transformations entre le IX^e siècle et le XV^e siècle qui voit l'abandon définitif du site. Cette continuité implique des recoupements de bâtiments en relation avec du matériel archéologique, plus particulièrement la céramique dont une typologie a pu être établie pour la période allant du IX^e siècle au XIV^e siècle. Les deux églises rattachées à cette agglomération, la grande basilique ainsi que l'église funéraire Saint-Simon, ont

été entièrement fouillées ce qui a permis de préciser l'origine, la datation comme les différentes phases de développement de ces édifices chrétiens.

L'ancienne église Sainte-Cécile

La spécificité de l'église Sainte-Cécile qui est associée à un hameau localisé à environ 500m au nord-ouest de Guran réside dans le fait qu'elle est édifiée sur un site fréquenté depuis l'Antiquité. En effet, les campagnes de fouilles réalisées dans son environnement immédiat ont révélé la présence d'un établissement antérieur occupé dès l'époque augustéenne. Une portion de l'élévation des murs de la construction antique est d'ailleurs encore conservée dans la façade nord de l'église actuelle. La fouille récente de l'intérieur de l'église (fig. 1) a révélé six phases architecturales qui ont précédé son édification, la première église attestée étant fondée au cours de l'Antiquité tardive.

Mise en valeur et restauration des vestiges

La réalisation d'un parcours archéologique autour des sites, qui seront restaurés au terme de leur étude, permettra au public de découvrir la richesse de ce patrimoine et participera ainsi à la prise de conscience indispensable à la conservation et à la protection de ces témoins du passé croate. La récente inauguration d'un musée au centre de la petite ville proche de Vodnjan dont le premier niveau est entièrement consacré aux résultats de nos recherches archéologiques apporte déjà une preuve de l'intérêt porté désormais à ce patrimoine.



Église Sainte-Cécile. Vue générale des vestiges dégagés après la dépose des pavements de sols de l'église et au terme de la campagne de fouilles réalisée en 2011 (photographie: Marion Berti, Service cantonal d'archéologie de Genève).

Jean Terrier

Service cantonal d'archéologie et Université de Genève

jean.terrier@etat.ge.ch; jean.terrier@unige.ch

FRANCAVILLA MARITTIMA, KALABRIEN (I)

AUSGRABUNGEN DER UNIVERSITÄT BASEL IN DER EISENZEITLICHEN NEKROPOLE

MARTIN A. GUGGISBERG, CAMILLA COLOMBI

Seit 2009 führt das Archäologische Seminar der Universität Basel Ausgrabungen in der eisenzeitlichen Nekropole „Macchiabate“ bei Francavilla Marittima (Provinz Cosenza) durch. Die Basler Untersuchungen sind innerhalb eines grösseren Forschungsprojektes der Universität Groningen (NL) zu Stande gekommen, das die Erforschung des antiken Francavilla und seiner Umgebung als Ziel hat. Seit 2011 wird die Ausgrabung in eigener Regie durchgeführt.

Francavilla Marittima liegt nahe der ionischen Küste Kalabriens. In der Eisenzeit galt diese Zone als Teil des oinotrischen Kulturkreises, der sich über die Basilikata und Nordkalabrien erstreckte. Teile der antiken Siedlung und ein bedeutendes Heiligtum wurden von holländischen und italienischen Archäologen auf dem Hügel Timpone della Motta bei Francavilla Marittima ans Licht gebracht. Das Heiligtum entstand im frühen 1. Jahrtausend und ist bis ins 4. Jh. v. Chr. belegt: Trotz der Gründung der nahe gelegenen griechischen Koloniestadt Sybaris um 720 v. Chr. dauerte die Besiedlung des Timpone della Motta ohne Unterbruch fort, das Heiligtum erlebte gar eine eigentliche Blüte in archaischer Zeit.

Die Macchiabate-Nekropole liegt auf einer der Siedlung vorgelagerten Hangterrasse. Zwischen 1963 und 1969 wurden von italienischen Archäologen ca. 150 Körperbestattungen aus der Zeitspanne zwischen dem 9. und dem 6. Jh. v. Chr. zu Tage gefördert. Die Mehrheit der bekannten Gräber ist in grossen Gruppen organisiert, die von ausgedehnten Grabhügeln bedeckt werden: Die Forschung sieht darin den Niederschlag einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft, die aus verschiedenen mächtigen Familien bzw. Clans bestand. Neben den grossen Grabhügeln sind auch einige Einzelgräber belegt: das bekannteste Beispiel ist das sog. Grab Strada (Strada 1) aus der Zeit um 800 v. Chr., in dem eine phönizische Bronzeschale zu Tage kam. Einzelgräber werden als Monumente von Familien betrachtet, die nach dem Tod eines führenden Mitglieds an Bedeutung verloren hatten und nicht mehr in der Lage waren, die aufwendige Bestattungstradition fortzusetzen.

Die Frage nach der Beziehung zwischen dem Einzelgrab Strada 1 und den grossen Grabhügeln steht im Mittelpunkt des Forschungsprojektes der Universität Basel. In den drei bisherigen Kampagnen wurde ein Teil des Areals nördlich des Grabes Strada 1 untersucht. Dabei wurden vier Gräber aus dem 8. Jh. v. Chr. entdeckt. Die Gräber Strada 2, 4 und 5 sind nach NW orientiert und bestehen aus einer mit grossen Flusskieseln verkleideten Grube von bis zu 4.3 x 2.8 m. Der Boden ist mit flachen Steinen belegt – eine Eigenschaft, die in Francavilla Marittima nur bei wenigen herausragenden Gräbern vorkommt, darunter im Grab Strada 1.

Die Gräber Strada 2 und 4 enthielten reiche Frauenbestattungen. Die Funde gehören hauptsächlich zur Tracht der Verstorbenen. Unter den Funden befinden sich Hunderte von bronzenen Zierknöpfen, die auf die Kleider der beiden Frauen aufgenäht waren, sowie lokal hergestellte Tongefässe. Besonders erwähnenswert unter den Beigaben von Strada 4 sind ein Webgewicht mit Labyrinth-Muster sowie Fragmente einer kleinen Silberschale. Die Schale ist ein Unikum in der Nekropole und stellt wohl ein Importstück dar.

Das Grab Strada 5 gehörte einem erwachsenen Mann, der als Krieger und Angehöriger der Elite charakterisiert ist. Zu beiden Seiten des Kriegers waren Waffen deponiert: eine Lanze aus Bronze und

mindestens eine Lanzenspitze aus Eisen. Die Bronzelanze ist insofern aussergewöhnlich, als sie die erste bisher bekannte Bronzewaffe aus der Macchiabate-Nekropole ist und eine sehr gut erhaltene Spitze besitzt. Auf Grund des Materials und der Form ist anzunehmen, dass die Lanze nicht als Waffe zum Kampf sondern eher als Rangabzeichen des Verstorbenen gedient hat.

Im zur Hälfte zerstörten Grab Strada 6 war eine Frau mittleren Alters bestattet. Typologisch unterscheidet sich die Anlage von den anderen Gräbern durch das Fehlen einer massiven Steinauskleidung der Grabgrube. Die Verstorbene war mit reichem Trachtschmuck beigesetzt worden, worunter zwei bronzene Halsreifen, mehrere Fibeln sowie eine Bronzescheibe im Beckenbereich hervorzuheben sind.

Die bisherigen Grabungen in der Macchiabate-Nekropole haben ergeben, dass das Grab Strada 1 keineswegs so isoliert ist, wie es von der älteren Forschung vermutet wurde. Die neu entdeckten Gräber liegen in unmittelbarer Nähe zum Grab Strada 1 und weisen grosse Gemeinsamkeiten mit diesem auf: Sie bilden vermutlich eine neue Gräbergruppe. Wie sich diese Gruppe in das Gesamtbild der Nekropole einfügt und welche Ausdehnung und Charakteristika sie hat, sind Fragen, die wir durch zukünftige Untersuchungen zu beantworten hoffen.



Areal Strada während der Grabungskampagne 2011.

*Prof. Dr. Martin A. Guggisberg
lic. phil. Camilla Colombi
Departement Altertumswissenschaften
Klassische Archäologie
Petersgraben 51, 4051 Basel
Camilla.Colombi@unibas.ch*

La cité de Kroton fut fondée vers la fin du 8^e s. av. J.-C. par des colons achéens sur la côte ionienne de la Calabre et fut aux 6^e et 5^e siècles av. J.-C. l'une des plus importantes villes de la Grande Grèce. La ville resta jusqu'au 4^e s. av. J.-C. à la tête de la Ligue italote qui avait son centre à une dizaine de kilomètres au sud-est de Kroton, dans le sanctuaire d'Héra Lacinia. L'histoire de Kroton s'estompe avec l'installation de la colonie romaine en 194 av. J.-C., mais son port semble toutefois avoir joué un rôle important pour le marché méditerranéen au moins jusqu'au 5^e siècle apr. J.-C. Les travaux dirigés depuis 2010 conjointement par le Prof. Lorenz E. Baumer et le Dr. Domenico Marino, directeur archéologue de l'Office territorial de Crotona et de la Sila de la Surintendance pour les Biens Archéologiques de la Calabre, visent une étude à long terme de cette région primordiale de l'Italie du Sud qui a échappé largement à l'intérêt scientifique.

Une exposition et des prospections comme premières approches

Dans le but de rendre visibles l'importance et la richesse archéologique de Kroton antique en dehors de l'Italie du sud, l'Unité d'archéologie classique a réalisé, en collaboration avec D. Marino, l'exposition de photographies archéologiques « Ô dieux de Crotona ! Lieux et témoignages du sacré à l'intérieur d'une ville antique de Calabre » qui fut montrée en 2010-2011 à l'Université de Genève et à l'Institut national d'histoire de l'art (INHA) à Paris. Les travaux préparatoires pour l'exposition ont soulevé maintes questions, non seulement en ce qui concerne la ville et ses sanctuaires, mais aussi les relations entre les colons grecs et la population indigène habitant dans l'arrière-pays. Dans le but de définir les champs les plus prometteurs pour de futures recherches dans le terrain, une série de prospections a été réalisée, en 2011, dans le sanctuaire suburbain de Vigna Nuova et dans la vallée du Lese au nord-ouest de Crotona.

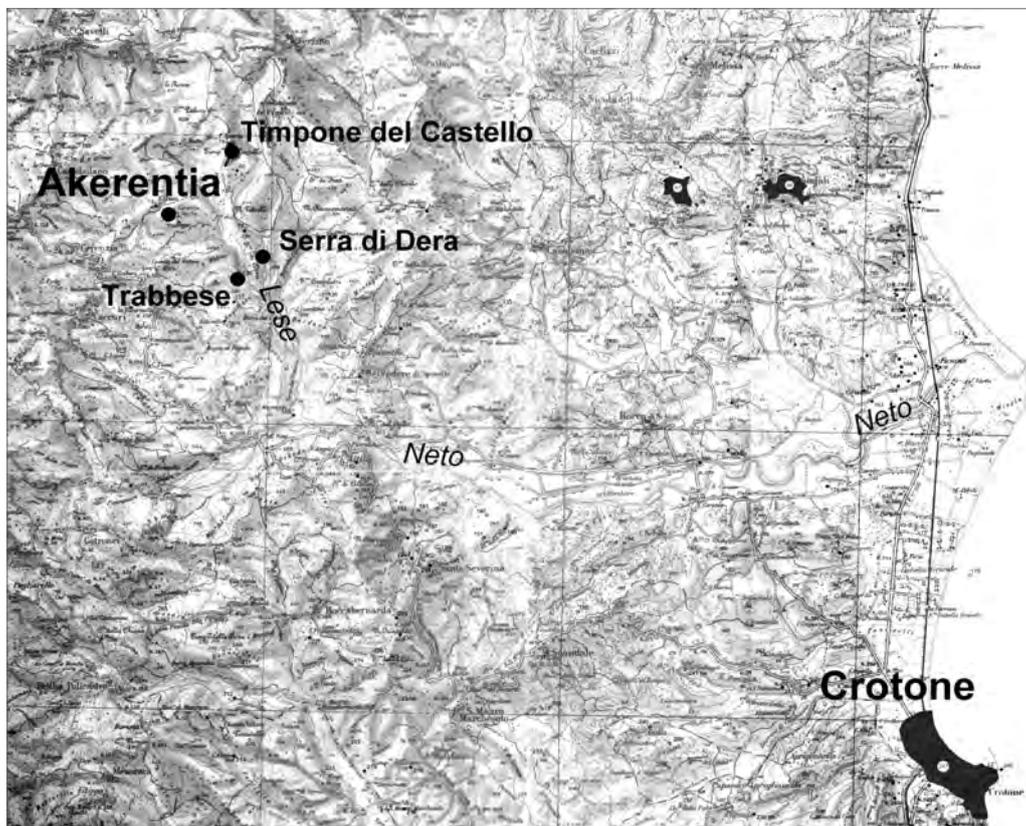
Dans le sanctuaire de Vigna Nuova, découvert en 1975 dans le quartier industriel de la Crotona moderne, la pente ouest de la colline a été prospectée avec un système de carrés de 5 x 5 m. La prospection a été complétée avec des mesures géophysiques réalisées par Pierre Gex.

La vallée du Lese constitue l'un des principaux passages vers la Sila et, plus loin, vers la côte Tyrrhénienne de la Calabre : le site de Trabbese se trouve sur une terrasse naturelle de la vallée, environ 20 m au dessus du Lese. Les trouvailles ainsi que les mesures géophysiques réalisées par Gex indiquent une occupation à partir du Néolithique jusqu'au Bronze moyen. Sur la pente est de la falaise Serra di Dera, située en face de Trabbese, une occupation importante a été observée sur 550 x 350 m. Il s'agissait d'un site habité déjà à une phase avancée du Bronze final et au début du Premier âge du fer. Quelques fragments de céramique peinte du Protogéométrique-Géométrique ancien et plusieurs fragments à vernis noir parlent en faveur d'une occupation au moins jusqu'au début de l'époque hellénistique.

La ville d'Akerentia, abandonnée en 1860, est située au centre de la vallée sur un plateau rocheux de forme ovale d'environ 1 km². Sur le plateau ouest, les prospections ont résulté dans la découverte d'une nouvelle zone archéologique, avec un nombre assez important de blocs taillés et de nombreux fragments de tuiles, etc., qui indiquent qu'il s'agit ici d'un quartier de la ville qui a disparu aujourd'hui entièrement de la surface et dont la datation est encore à préciser.

Travaux complémentaires

Les travaux qui vont continuer en 2012, sont accompagnés par plusieurs projets complémentaires comme, par exemple, l'aménagement du nouveau Musée archéologique de Cerenzia, réalisé avec le soutien de l'Office fédéral de la culture.



Carte avec Crotona et les sites prospectés dans la Vallée du Lese.

Bibliographie

- L. E. Baumer – D. Marino (éds.), *Ô dieux de Crotona ! Lieux et témoignages du sacré à l'intérieur d'une ville antique de Calabre*. Catalogue d'exposition, Genève, Uni Dufour, 1^{er} octobre au 22 décembre 2010 et Paris, Institut national d'histoire de l'art (INHA), 15 janvier au 31 mars 2011 (Paris 2010).
- L. E. Baumer, D. Marino, V. Nobs, Kroton – Études et travaux archéologiques genevois en Calabre. Rapport sur les activités de l'Unité d'archéologie classique de l'Université de Genève en 2010–2011, *Antike Kunst* 55, 2012, 152-160 pl. 18.

Prof. Lorenz E. Baumer

*Université de Genève, Unité d'archéologie classique, Département des sciences de l'Antiquité
lorenz.baumer@unige.ch*

Informations : Dr. Patrizia Birchler Emery : patrizia.birchler@unige.ch

Dr. Domenico Marino,

*Surintendance pour les Biens Archéologiques de la Calabre,
Office territorial de Crotona et de la Sila
domenico.marino-01@beniculturali.it*

Die griechische Koloniestadt Himera, eine chalkidisch-dorische Mischkolonie (Thuk. 6, 5, 1), wenige Kilometer östlich der karthagischen Niederlassungen Palermo und Solunt gelegen, wurde 240 Jahre vor ihrer Zerstörung durch die Karthager im Jahre 409 v. Chr. – also 649 v. Chr. – gegründet (Diod. 13, 62, 4). Sie liegt als einzige griechische Kolonie (mit Ausnahme des Stützpunktes Mylai) an der Nordküste Siziliens und ist damit auf den Handel im Tyrrhenischen Meer – mit den Phöniziern, den Griechen Süditaliens und den Etruskern – ausgerichtet. Durch ihre benachbarte Lage zu den karthagischen Städten Palermo und Solunt bildet sie – ähnlich wie das 628 v. Chr. gegründete Selinunt im Süden der Insel – einen weit vorgeschobenen griechischen Vorposten zum karthagischen Einflussgebiet im Westen der Insel. So war Himera zwei Mal, 480 v. Chr. und 409 v. Chr., Schauplatz grosser historischer Schlachten gegen die Karthager (Hdt. 7, 165–167; Diod. 11, 20–22. 11, 59–62; Strab. 6, 2, 6), wobei sie 409 v. Chr. der karthagischen Offensive zum Opfer fiel (Selinunt sowie weitere Städte im Süden der Insel erlitt das gleiche Schicksal).

Schon im 16. Jahrhundert hatte Tommaso Fazello die Lage der antiken Stadt Himera korrekt identifiziert. Das kompletteste Bild zur Topographie Himeras hat uns Luigi Mauzeri hinterlassen, der seine 1877 vor Ort gemachten Beobachtungen 1907 publizierte. Abgesehen von der Freilegung des dorischen Peripteros (Tempio della Vittoria) in den Jahren 1928–29 durch Pirro Marconi und einer Intervention durch die Soprintendenza in der Ostnekropole (Ettore Gabrici, 1926–27), begann die systematische Erforschung und Ausgrabung der Koloniestadt durch das Archäologische Institut der Universität Palermo und die Soprintendenza Palermo in den 1960er Jahren.

Seither sind grosse Teile der Nekropolen Ost und West (insgesamt ca. 15'000 Gräber) und ein Teil der Wohnbebauung der Oberstadt auf dem Piano di Himera freigelegt sowie punktuelle Untersuchungen in der Unterstadt durchgeführt worden. Durch die in den letzten Jahren (2001–2008/11) aufgrund der Aushubarbeiten für das neue Bahntrasse Palermo – Messina von der Soprintendenza Palermo durchgeführten Grossgrabungen konnten in der Unterstadt der Verlauf der Stadtmauer abschnittsweise geklärt sowie eine imposante Schlachtfeldnekropole (der Schlachten 480 und 409 v. Chr.) im Westen der Stadt und ein Teil eines extraurbanen (!) Quartiers östlich des Himera-Flusses erforscht werden.

Das neue Himera-Projekt, das von der Archäologie des Mittelmeerraumes der Universität Bern in Zusammenarbeit mit der Direktion des Archäologischen Parkes von Himera (Dr. Francesca Spatafora) nach einer Vorbereitungsphase im Jahre 2011, im März 2012 offiziell begonnen wurde, widmet sich einem Bereich der Kolonie, welcher in der bisherigen Geschichte bis auf zwei sehr kleine Interventionen unerforscht geblieben ist: der Piano del Tamburino (Abb.).

Der Piano del Tamburino (PdT) fällt im Norden Richtung Unterstadt steil ab und liegt auf gleicher Höhe und parallel zum östlich gelegenen Piano di Himera, mit welchem er über einen von Norden nach Süden flach auslaufenden Geländeeinschnitt verbunden ist. An seiner Nordwestseite liegt eine Nekropole, an der Nordostspitze ein Heiligtum, dessen Lage dem Athena-Heiligtum auf dem Piano di Himera entspricht.



Satellitenbild von Himera, im Vordergrund Piano del Tamburino und Piano di Himera, im Mittelgrund die Unterstadt mit dem Siegestempel.

Das ebene Hochplateau des PdT bietet ideale Voraussetzungen für eine Urbanisierung (partiell oder flächendeckend?) und dürfte aufgrund seiner Lage eine wichtige Rolle im Rahmen des Verteidigungssystems der Stadt eingenommen haben. Weitere Fragen betreffen die Zugangswege von der Unterstadt sowie die Verbindungswege zum benachbarten Piano di Himera. Somit ist eines der Ziele des Himera-Projektes, die Funktion und Bedeutung dieses bisher unerforschten Hochplateaus von ca. 120'000 m² Fläche innerhalb der Organisation der Koloniestadt und damit das Verhältnis der urbanistischen Räume untereinander (Oberstadt, PdT, Unterstadt, extraurbanes Quartier) zu erforschen. Darüber hinaus dürfte der PdT durch seine Lage an der Grenze zum karthagisch-phönizischen Einflussgebiet und zugleich durch seine Öffnung auf das indigene Hinterland interessante Einblicke in die interkulturelle Begegnung dreier hier zusammentreffender Kulturen, der griechischen, der phönizisch-karthagischen sowie der indigen-sikanischen, bieten.

Die bisher durchgeführten Arbeiten (Erstellung einer Kartengrundlage mittels satellitengestützter Fernerkundung und geodätischer Messungen, Generierung eines ersten digitalen Oberflächenmodells, Schaffung eines Fixpunkt-Netztes, geophysikalische Prospektion von ca. 9 ha des Untersuchungsgebietes [durch GGH Solutions], erster extensiver und intensiver Oberflächensurvey, Aufbau eines GIS-Pro-

jektes [ESRI ArcGis 10]) haben erlaubt, Teile der Topographie des Hochplateaus zu erfassen, künstlich terrassierte Bereiche sowie mögliche Zugangswege von der Unterstadt und zwischen dem PdT und dem Piano di Himera zu visualisieren. Die geophysikalische Prospektion ergab im untersuchten Bereich des PdT verschiedene archäologisch interessante Zonen (Strassen, Gebäude, Gruben etc.). Die Auswertungen der Funde aus dem archäologischen Oberflächensurvey haben eine klare Konzentration von Material aus dem 6. und vor allem 5. Jahrhundert v. Chr. sowie eine bis anhin wenig bekannte mittelalterliche Phase ergeben, die sich auf den Nordsporn des Piano del Tamburino konzentriert.

Literatur, Auswahl

- A. Adriani, Himera I. Campagne di scavo 1963–65 (Roma 1970).
- N. Allegro, Himera II. Campagne di scavo 1966-73 (Roma 1976).
- V. Alliaia, Himera III (1). Prospezione archeologica nel territorio (Roma 1988).
- O. Belvedere, Himera III (2). Prospezione archeologica nel territorio (Roma 2002).
- N. Allegro, Himera V. L'abitato. Isolato II. I blocchi 1-4 della zona 1 (Palermo 2008).
- N. Allegro – O. Belvedere – u.a., Quaderno Imerese (Roma 1972).
- N. Allegro – O. Belvedere – u.a., Secondo Quaderno Imerese (Roma 1982).
- S. Vassallo, Himera Città greca. Guida alla storia e ai monumenti (Palermo 2005).

Prof. Dr. Elena Mango

Universität Bern

Archäologie des Mittelmeerraumes

Länggass-Str. 10, 3012 Bern

mango@iaw.unibe.ch

Zusammenarbeit mit:

Dr. F. Spatafora

*Direttore del Parco archeologico di Himera e delle aree archeologiche
di Termini Imerese e dei Comuni limitrofi*

I – 90018 Termini Imerese (PA)

Da es sich bei den vom Schweizerischen Nationalfonds und der Universität Zürich finanzierten und von Prof. Dr. Christoph Reusser geleiteten Grabungen auf dem Monte Iato um ein langfristiges und entsprechend gut bekanntes Projekt handelt, sollen im Folgenden lediglich die wichtigsten Arbeiten und Resultate der letzten drei Kampagnen, d.h. der 39. bis 41. Kampagnen von 2009 bis 2011, kurz vorgestellt werden. In erster Linie geht es dabei um die Resultate der Grabungsarbeiten, die jeweils von Anfang Juni bis Mitte Juli stattgefunden haben. Zuerst sollen jedoch einige zusätzliche Arbeiten besprochen werden, die ausserhalb unserer eigenen Kampagnen stattgefunden haben.

Airborne-Laserscanning und terrestrisches Laserscanning 2009

Im Herbst 2009 wurden von Mitarbeitern der deutschen Vermessungsfirma ArcTron mittels eines Kleinflugzeugs und eines Gleitschirmtrikes Luftaufnahmen, RGB-Orthophotographien und mittels Airborne Laserscanning ein digitales Höhen- und Oberflächenmodell des Monte Iato und seiner näheren Umgebung erstellt. Ergänzend wurden ausgewählte Grabungsbereiche der vergangenen Jahre durch terrestrische Photogrammetrie erfasst und 23 neue Lage- und Höhenfestpunkte gesetzt. Die umfangreichen Vermessungsarbeiten dienen als Grundlage für die Erstellung eines neuen Plansystems, an dem wir zurzeit arbeiten.

Geophysikalischer Survey

Im Frühjahr 2010 wurde von einem Team der British School in Rome und der Archaeological Prospection Services der Universität Southampton ein geophysikalischer Survey durchgeführt. Die Arbeiten betrafen grössere Flächen des bisher weitgehend unerforschten Westbereichs des Siedlungsplateaus. Nebst Georadar- und Magnetresonanz- wurden auch Elektroresistenzmessungen durchgeführt (*Magnetometry*, *Ground-Penetrating Radar* und *Electrical Resistance Tomography*). Trotz der sehr schwierigen Voraussetzungen des Geländes und der Geologie konnten wichtige Resultate erzielt werden, deren Interpretationsparameter allerdings durch Grabungen noch verfeinert werden müssen. Die Untersuchungen zeigen, dass das gesamte Gebiet westlich des Peristylhauses 2 mit Gebäuden besetzt gewesen sein dürfte, die teilweise beträchtliche Dimensionen erreicht haben müssen. Trotz des nur geringen Geländeabfalls gegen Süden konnten auch in diesem Bereich keine Hinweise auf eine regelmässige, orthogonale Anlage der urbanen Strukturen festgestellt werden. Vielmehr folgt die Bebauung wie im übrigen Stadtgebiet der Morphologie des Geländes, wie die zumeist parallel bzw. in rechtem Winkel zu den Höhenkurven verlaufenden mutmasslichen Mauerzüge zeigen.

Pollenanalysen

Schliesslich wurden während der letzten drei Grabungskampagnen erstmals Pollenproben genommen. Mit der Analyse der Proben wurde das Centro Agricoltura Ambiente „Giorgio Niccoli“ in San Giovanni in Persiceto bei Bologna beauftragt. Die Resultate erlauben erstmals einen Einblick in die Entwicklung der naturräumlichen Umgebung des Monte Iato von archaischer Zeit bis ins Mittelalter,

d.h. von rund 550 v. Chr. bis ins 12. Jh. n. Chr. Die Indikatoren lassen auf einen deutlichen Anstieg der Kultivierung und der Anthropisierung der Landschaft bei gleichzeitigem Rückgang der zu Weidezwecken nutzbaren Flächen im Verlauf des Hellenismus – mit einem Höhepunkt im frühen 1. Jh. n. Chr. – schliessen. Bereits rund 100 Jahre später erscheint dieser hohe Anthropisierungsgrad wieder deutlich reduziert – ein Bild, an dem sich erstaunlicherweise auch zur Zeit der normannischen und staufischen Herrschaft kaum noch etwas geändert zu haben scheint.

Grabungstätigkeit

An den Grabungen der letzten drei Jahre waren zahlreiche Mitarbeiter, insbesondere des Archäologischen Instituts der Universität Zürich, der ETH Zürich und des Instituts für Mittelmeerarchäologie der Universität Bern beteiligt. Darüber hinaus waren auf der Grabung 15 bis 20 Arbeiter aus San Cipirello und San Giuseppe Iato beschäftigt. All diesen Mitarbeitern sei an dieser Stelle unser herzlicher Dank für die gute Zusammenarbeit ausgesprochen.

Die Grabungen konzentrierten sich auf vier Bereiche: die hellenistische Halle am Nordrand der Agora, die archaische Bebauung im Südbereich der Agora, das Peristylhaus 2 mit der daran anschliessenden älteren Wohnbebauung im Westquartier und schliesslich die Stadtmauer im Bereich des Osttores. Für den letztgenannten Grabungsbereich war im Rahmen des Zürcher Ietas-Projekts ein Team unter der Leitung von Prof. Dr. Elena Mango (Bern) zuständig. Ich werde deshalb im Folgenden nicht näher auf diesen Grabungsplatz eingehen, da die Kommunikation der dort erzielten Resultate ausserhalb meines Kompetenzbereichs liegt.

Die archaische Wohnbebauung im Südbereich der hellenistischen Agora

Im Süden der Agora konnten die in den 90er Jahren begonnen Untersuchungen der archaischen Vorbebauung, die unter der frühhellenistischen Verfüllung der Platzanlage erhalten ist, abgeschlossen werden (Abb. 1). Besonders interessant sind die Befunde im Bereich östlich eines monumentalen spätar-chaischen Baus sakraler Funktion, den wir als Oikos bezeichnen. Im Bereich westlich dieses Baus fehlen Hinweise auf archaische Bautätigkeit. Hier dürfte sich ein freier Platz befunden haben, der vielleicht im Zusammenhang kultischer Handlungen genutzt wurde. Östlich des Oikos hatte bereits seit ca. 550 v. Chr. eine kleinteilige Wohnsiedlung bestanden, deren Mauerstrukturen partiell erhalten sind. Dazu gehört ein besonders gut konserviertes, ursprünglich einräumiges Haus im Bereich unmittelbar östlich des Oikos (Haus I). Um 500 v. Chr. wurde dieses Haus im Westen um einen zweiten Raum erweitert und im Süden durch eine Terrasse ergänzt. Bei der Auffassung des Hauses in den Jahren um 470 v. Chr. verblieb das gesamte Inventar oder jedenfalls ein grosser Teil davon an seinem ursprünglichen Aufbewahrungsort. Zwar konnten die Räume wegen der späteren Überbauung nur teilweise untersucht werden, dennoch ergibt sich ein anschauliches Bild des letzten Hausinventars und der damit verbundenen Aktivitäten: Im westlichen Raum fanden sich Gefässe und Gerätschaften für die Aufbewahrung und die Zubereitung von Speisen, etwa handgeformte Kochtöpfe einheimischer Produktion, Pithoi oder auch die Fragmente einer bronzenen Reibe. Im östlichen Raum fanden sich einerseits ebenfalls Gefässe zum Aufbewahren, darunter zwei Pithoi und ein pithosähnliches Gefäss mit einem Ausguss. Andererseits wurden hier auch Gefässe aufbewahrt, die zum Konsum von Speisen und Getränken dienten. Die Trinkgefässe bestehen ausschliesslich aus griechischen gefirnissten Schalen und einem Skyphos; bei den Gefässen zum Ein-

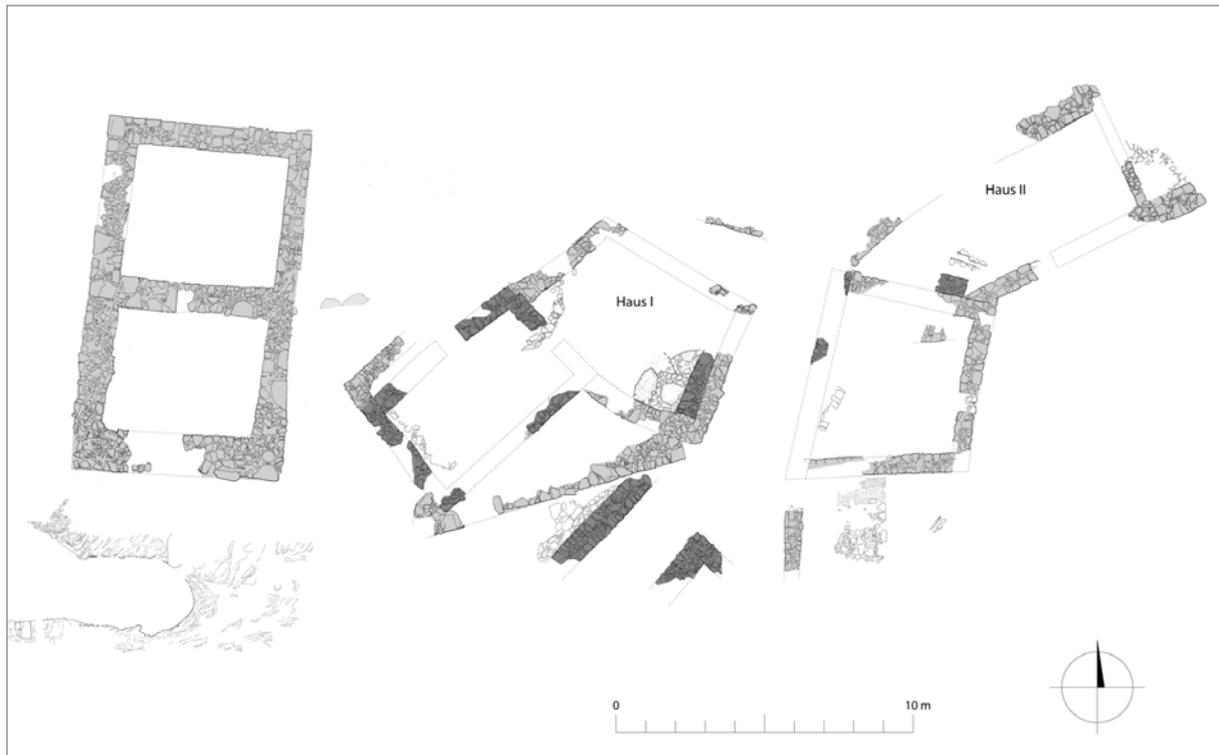


Abb. 1. Monte Iato: Archaische Bauten im Südbereich der Agora.

giessen handelt es sich demgegenüber um einheimische Kannen mit Dipinta-Dekor. Ergänzt wird das Repertoire unter anderem durch eine einheimische Schüssel für die Nahrungsaufnahme, eine attische Lekythos und eine schwarzgefirnisste Lampe. Die detaillierte Auswertung der neuen, für die Kenntnis des ‚Akkulturationsprozesses‘ während der späarchaisch-einheimischen Siedlungsphase besonders aufschlussreichen Befunde wurde von Martin Mohr, der seit 2000 für diesen Grabungsabschnitt zuständig ist, bereits in Angriff genommen.

Das Peristylhaus 2 im Westquartier

Im Bereich des Peristylhauses 2 im Westquartier (Abb. 2) ging es zum einen um die Erforschung der Grundrissdisposition des bereits 1988 identifizierten grossen hellenistischen Peristylhauses, zum anderen um die Untersuchung älterer Siedlungssequenzen, die sich im Bereich unmittelbar westlich des Peristylhauses erhalten haben.

In letztgenanntem Bereich konnten wichtige Resultate erzielt werden, die neues Licht auf die Siedlungsgeschichte und die kulturelle Entwicklung des Monte Iato von archaischer bis frühhellenistischer Zeit werfen. Im Zentrum der Untersuchungen stand ein dreiräumiges Haus, dessen erste, lediglich im Nordbereich fassbare Bauphase ins mittlere 6. Jh. v. Chr. datiert. Wie die Häuser auf der Agora wurde auch dieses Gebäude um 470 v. Chr. aufgelassen. In einem der Räume fanden sich Reste der letzten archaischen Benutzungsphase. Auf derselben Quote lagen jedoch auch frühhellenistische Objekte, was darauf schliessen lässt, dass hier in archaischer und hellenistischer Zeit dasselbe Gelniveau benutzt wurde. Da Material aus dem Zeitraum zwischen ca. 470 und 350 v. Chr. vollständig fehlt, ist davon auszugehen, dass das Gebäude während mindestens 130 Jahren nicht genutzt und erst danach wieder instand gesetzt

wurde. Demgegenüber wurden im nördlich angrenzenden Raum die spätarchaischen Schichten bei der Wiederbenutzung fast vollständig ausgeräumt. In den Jahren um 260/50 v. Chr. – und das heisst wohl im Verlauf des ersten Punischen Krieges – wurde das Gebäude zerstört bzw. aufgelassen. Insbesondere im nördlichen, als Küche genutzten Raum fanden sich bedeutende Reste des Hausinventars der letzten Phase. Interessant ist hier insbesondere der grosse Anteil an handgeformten groben Kochgefässen aus Impasto, wie sie in gleichzeitigen griechischen Kontexten nicht belegt sind – möglicherweise ein Indiz für die Persistenz einheimischer Kulturelemente bis in frühhellenistische Zeit. Ein in der Südwestecke des Raumes auf einer viertelkreisförmigen Plattform eingerichteter Ofen kann demgegenüber als Indiz für punische Einflüsse verstanden werden: Mit einer oben offenen Kuppel entspricht er einem *Tabouna* bzw. *Tannur*, einer in der Levante und im nordafrikanischen Bereich bis heute verbreiteten Ofenform, die auch in den punischen Siedlungen von Mozia und Selinunt gut belegt ist. In der gegenüberliegenden Ecke des Raumes fand sich ein umfangreiches Depot mit über 40 Objekten vorwiegend sakraler Funktion. Es dürfte sich um ein Auflassungsdepot handeln, das während oder unmittelbar nach der Zerstörung des Hauses angelegt wurde.

Nach der Aufgabe der älteren Wohnbebauung wurde das Peristylhaus 2 errichtet. 2008 hatten die Grabungen gezeigt, dass sich das Haus zumindest in seinem nördlichen Bereich wesentlich weiter nach Osten ausdehnt, als ursprünglich angenommen. Dies führte zu einer Neubewertung des gesamten Grabungsprojekts, wobei wir uns entschieden, eine vollständige Freilegung vorerst zurückzustellen, da die Mittel für eine hinreichende Konservierung eines derart grossen Komplexes mit bis zu 4 m hohen Mauern sowie gut erhaltenen Stuckaturen, Signinum- und Mosaikböden fehlen. Im Hinblick auf eine mögliche zukünftige Freilegung wurde dennoch versucht, zumindest die Gesamtausdehnung des Hauses zu definieren. Dies gelang mit zwei Schnitten von insgesamt 16 m Länge, die 2009 und 2010 angelegt wurden. Dabei ergab sich eine Ostwest-Ausdehnung des gesamten Hauses von ca. 49 m. Im neu ange-



Abb. 2. Monte Iato: Peristylhaus 2 und ältere Wohnbauten im Westen.

schnittenen Osttrakt dürfte sich ein ähnlicher Nebenhof mit primär wirtschaftlicher Funktion befunden haben wie im Peristylhaus 1. Überraschend war der Fund einer gemauerten und mit hydraulischem Mörtel ausgekleideten Badewanne, die mittels eines Hypokaustensystems vom angrenzenden Raum aus beheizt werden konnte. Die Bedeutung des Fundes ist nicht zu unterschätzen, da es sich erst um die dritte, in einem hellenistisch-sizilischen Wohnhaus nachgewiesene Einrichtung dieser Art handelt (nebst den Wannen im Peristylhaus 1 auf dem Monte Iato und im Haus der Bogenzisterne in Morgantina).

Der Nordbereich der Agora

Am Nordrand der Agora wurden im mittleren Bereich der zweischiffigen hellenistischen Halle stratigraphische Untersuchungen durchgeführt, die zu bemerkenswerten Resultaten betreffs der hochkaiserzeitlichen und spätantiken Siedlungsphase führten (Abb. 3). Im Bereich der 8. bis 11. Innensäule der Halle konnte ein einfaches Wohnhaus mit L-förmigem Grundriss identifiziert werden, das im mittleren 2. Jh. n. Chr. in die partiell bereits zerfallene Stoa gesetzt wurde, wobei die Hallenrückmauer und teilweise auch die noch stehenden Säulen in den Grundriss integriert wurden. Der Bau weist eine sekundäre spätantike Benutzungsphase des späten 4. oder des frühen 5. Jhs. auf. Während dieser spätantiken Phase besass das Gebäude ein Dach aus Holzziegeln, die in ihrer Mehrzahl mit einem Stempel mit dem lateinischen Kürzel PIR versehen waren. Bei diesem dürfte es sich demnach um einen spätantiken Stempeltypus handeln. Aufschlussreich sind die Funde aus der Zerstörungsschicht: Sie lieferten einerseits zeittypische Elemente eines Hausinventars, andererseits aber auch eine überraschend grosse Zahl helle-

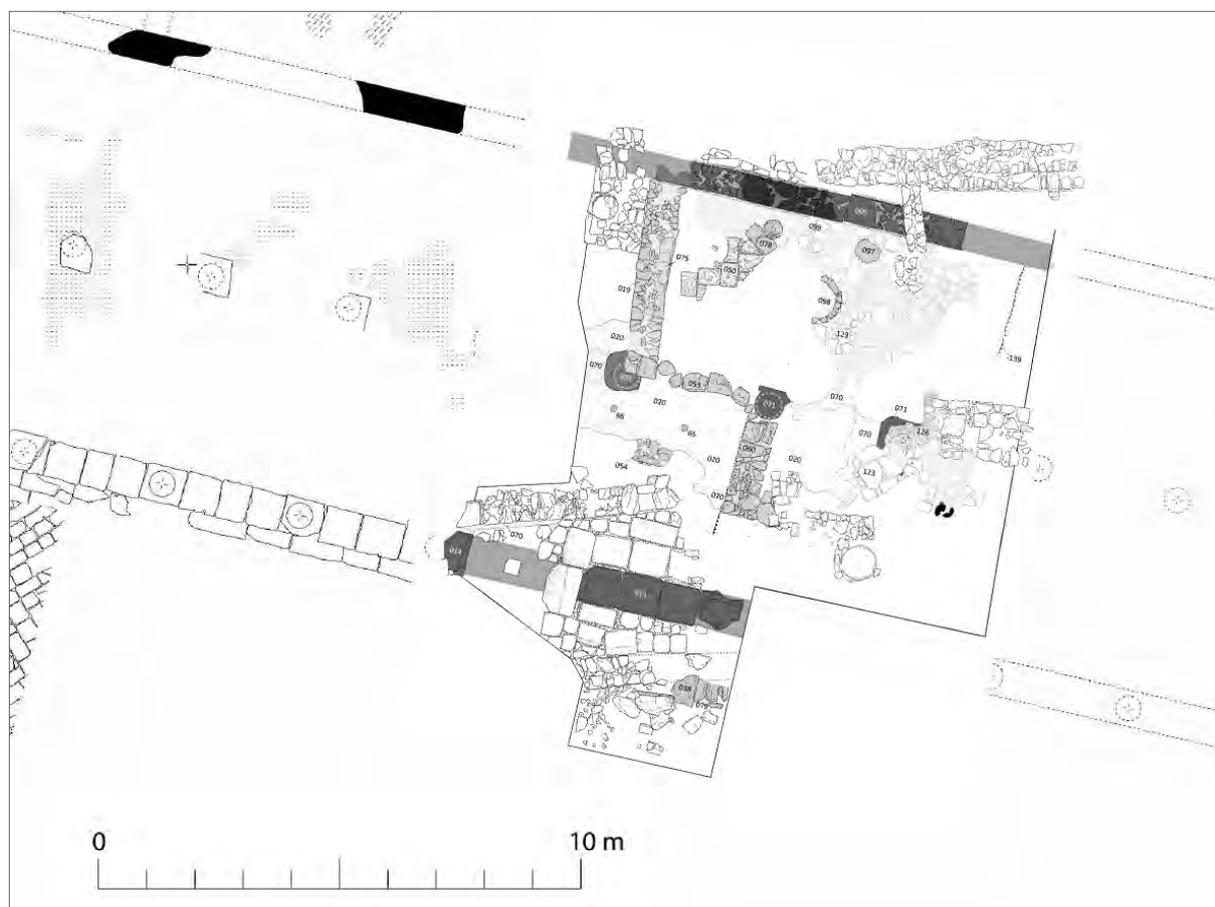


Abb. 3. Monte Iato: Nordhalle an der Agora mit kaiserzeitlichen und spätantiken Einbauten.

nistischer und frühkaiserzeitlicher Keramikfragmente von runder Form, insbesondere Boden- und Fusscherben, aber auch Webgewichte. Die Fragmente scheinen mit dem Ziel einer Wiederverwendung als Verschlusszapfen o.ä. eingesammelt und zugerichtet worden zu sein. Dies kann als Indiz dafür gedeutet werden, dass sich die Bewohner der kleinen spätantiken Siedlung im Bereich der Agora und des Theaters zumindest teilweise auf das Recycling antiker Materialien spezialisiert hatten. Keramikfragmente dürften dabei nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Im Vordergrund stand wohl die Gewinnung von hochqualitativem Steinmaterial und von Altmetall – ein Umstand der etwa daraus ersichtlich wird, dass sich im Versturz hellenistischer Häuser bisweilen überraschend wenige steinerne Gebälkteile finden. Die Suche nach antiken Überresten besitzt auf dem Monte Iato demnach eine über 1500jährige Tradition – eine Tradition, die wir hoffentlich noch um einige Jahre verlängern können.

Literatur zu den jüngsten Grabungskampagnen

- C. Reusser – M. Mohr – C. Russenberger – E. Mango, Forschungen auf dem Monte Iato 2009, *Antike Kunst* 53, 2010, 114–138.
- C. Reusser – L. Cappuccini – M. Mohr – C. Russenberger – E. Mango, Forschungen auf dem Monte Iato 2010, *Antike Kunst* 54, 2011, 71–104.
- C. Reusser – L. Cappuccini – M. Mohr – C. Russenberger – E. Mango, Forschungen auf dem Monte Iato 2011, *Antike Kunst* 55, 2012, 112–137.

Dr. des. Christian Russenberger

Archäologisches Institut der Universität Zürich

Rämistr. 73, 8006 Zürich

russenberger@archinst.uzh.ch

Die etruskische Stadt Spina ist uns aus antiken Texten und von archäologischen Untersuchungen in den Gräberfeldern gut bekannt. Sie befindet sich am südlichen Rand des modernen Po-Deltas, in der Nähe des mittelalterlichen und modernen Städtchens Comacchio und in Luftlinie etwas mehr als 10 km von der modernen Küstenlinie entfernt. Die geographische Situation Spinas in der oberen Adria-Region und die Lage an einem schiffbaren antiken Po-Arm machen deutlich, dass der Handel - und zwar der Seehandel wie der Flusshandel, aber auch der Lagunen-Handel, genauso wie später im Falle Venedigs - die ökonomische Grundlage der antiken Stadt gewesen sein muss.

Dem Archäologen ist Spina hauptsächlich durch seine zahlreichen Gräber bekannt; es sind über 4000 freigelegt worden, die sehr reiche Funde geliefert haben, welche heute im Archäologischen Nationalmuseum in Ferrara zu besichtigen sind. Sie datieren in einen Zeitraum von gegen 500 v. Chr. bis in die erste Hälfte des 3. Jhs. v. Chr. und zeigen, dass Spina - anders als die übrigen etruskischen Orte in der Po-Ebene - beim grossen Kelteneinfall bzw. der Keltenwanderung im frühen 4. Jh. v. Chr. nicht zerstört oder verlassen worden ist. Im Gegenteil: Kontinuität vom späten 6. bis ins frühere 3. Jh. kennzeichnet hier die Situation und die meisten Gräber gehören in die Spätzeit, das letzte Viertel des 4. und das frühe 3. Jh. v. Chr. Offenbar war Spina die einzige grössere etruskische Siedlung in der Region, die übriggeblieben war und in die sich die vertriebenen Etrusker aus der Umgebung möglicherweise zurückgezogen hatten. Kelten und Keltinnen gab es nach Aussage von Inschriften und typischen Grabbeigaben in offenbar kleiner Zahl auch in Spina; es ist jedoch fraglich, ob sie die Stadt beherrschten oder nicht vielmehr ‚normale‘ Einwohner oder eingeheiratet waren.

Weniger bekannt, wenn auch in ihrer genauen Lage seit gut 50 Jahren gesichert, ist die antike Wohnstadt, die sich in einem flachen Gelände, etwa 11 km von der heutigen Küstenlinie entfernt, befindet. Bis vor wenigen Jahrzehnten bestand die gesamte Zone aus Lagunen und stand unter Wasser. Nur die weiter östlich und nördlich liegenden Gebiete, wo sich die Gräber befanden, waren schon früher, zu Beginn des 20. Jhs., trockengelegt worden. Als man sich entschloss, auch das weiter westlich gelegene Valle del Mezzano durch Kanäle zu erschliessen und landwirtschaftlich nutzbar zu machen, trafen die grossen Schaufelbagger Ende der 50er Jahre des 20. Jhs. im Abschnitt Valle Lepri auf umfangreiche Siedlungsspuren etruskischer Zeit, die sich mit Sicherheit mit Spina identifizieren liessen. Es folgten in den 60er und 70er Jahren an dieser Stelle in kleinerem Umfange Ausgrabungen, die aber weitgehend unbekannt und vor allem unpubliziert geblieben sind. Es zeichnete sich ab, dass die Stadt einen langgezogenen, etwa trapezoidalen Grundriss mit gewellter Begrenzung aufwies, eine Fläche von ca. 6 ha bedeckte und von umfangreichen Palisadenwerken mit Dämmen zum Schutz vor Überschwemmungen und vielleicht auch Feinden umgeben war.

Die Siedlung stammt allein aus etruskischer Zeit: Es gibt keine älteren voretruskischen und kaum jüngere römische Reste. Die frühesten gesicherten Siedlungsspuren datieren ins spätere 6. Jh. v. Chr., sind also wenig älter als die frühesten Gräber. In frühhellenistischer Zeit scheint die Stadt fast vollständig aufgegeben worden zu sein. Die antike Stadt Spina ist aufgrund ihrer geographischen Lage eine typische Feuchtbodensiedlung, die sich heute mehrere Meter unter dem Meeresspiegel befindet.

Die Zürcher Grabung

Das Zürcher Projekt ist zeitlich begrenzt und nur von beschränktem Umfang, d. h. nicht grossflächig angelegt: wir konzentrieren uns auf einen Schnitt von ca. 10 x 10 m Grösse. Die Grabungsstelle liegt mitten in der antiken Stadt; ihre genaue Lage wurde in Absprache mit der zuständigen Soprintendenza bestimmt. Von der Infrastruktur her stützen wir uns auf lokale Ressourcen ab, insbesondere auf das Archäologische Nationalmuseum in Ferrara.

Die Finanzierung erfolgte zunächst durch die UZH zusammen mit der Fritz Thyssen Stiftung in Köln, seit 2012 ausschliesslich durch die UZH. Der Survey wurde in Kooperation mit der British School in Rom und der Universität Southampton durchgeführt und durch die Universität Zürich sowie die British Academy finanziert.

Die Grabung findet in jährlichen Kampagnen ausschliesslich mit studentischen Mitarbeitern (ca. 12-15 Personen) und in internationaler Zusammensetzung statt. Sie erfolgt in Kooperation mit der Soprintendenza per i Beni Archeologici dell'Emilia Romagna in Bologna. Die Grabung ist Teil eines von der zuständigen Soprintendenza angeregten und jetzt vom Ministerium geförderten grösseren Projekts, in das verschiedene andere Institutionen miteingebunden sind.

2007 wurde eine kurze Vorkampagne zur Abklärung der Stratigraphie durchgeführt, im Frühjahr 2008 fand die geophysikalische Prospektion statt; seit 2008 werden im Herbst regelmässige Kampagnen von knapp 4 Wochen organisiert. Von Anfang an wurde auf eine Miteinbeziehung geophysikalischer und naturwissenschaftlicher Analysen Wert gelegt: umfangreiche Pollenanalysen, Untersuchung von Makroresten, Holz- und Kohleresten sowie geowissenschaftliche Analysen. Ab 2012 wird wegen der zahlreichen Knochenfunde auch die Archäozoologie miteinbezogen (bisher wurden keine Menschenknochen gefunden).

Ziele des Projekts

Die Grabung verfolgt verschiedene wissenschaftliche Ziele, aber auch das didaktisch-methodische Ziel, bestimmte Dokumentationsmethoden mit Studierenden im Feld zu erproben:

- eine Erforschung der Stadtanlage, d. h. die Untersuchung urbanistischer Fragen, durch die geophysikalische Prospektion, ergänzt durch eine flächenmässig begrenzte Grabung.
- die Ausgrabung eines (oder mehrerer) etruskischer Wohnhäuser (was bisher eher selten gemacht worden ist).
- die Untersuchung der Ausstattung eines etruskischen Wohnhauses in einer Handelsstadt, insbesondere auch im Hinblick auf die attische Keramik.
- eine Verifizierung der Stratigraphie der Siedlung, der anzunehmenden Überschwemmungen und der verschiedenen Bauphasen.
- eine Klärung chronologischer Probleme, insbesondere des Endes und des Beginns der Stadt. Hier hatten wir anfangs auch auf eine Miteinbeziehung der Dendrochronologie gehofft, da in Spina ausschliesslich mit Holzarchitektur zu rechnen und keine Steinarchitektur zu erwarten war.
- eine Beantwortung von Fragen nach der naturräumlichen Umgebung und der Wirtschaft, die den Reichtum der Stadt und ihrer Bewohner, wie etwa das Schatzhaus in Delphi und die reichen Gräber erklären könnten.

Für den Bereich der Dokumentation sind zu nennen:

- die Anwendung der US-Methode sowie der Fichen des italienischen Kulturministeriums, d. h. Graben nach stratigraphischen Einheiten; auch wenn dies hier auf einer sehr kleinen Fläche praktiziert wird.
- das Erstellen einer Harris-Matrix.
- die Nutzung einer integrierten Datenbank, die sowohl Schichten, Funde wie Bildmaterial umfasst.
- die statistische Auswertung der gesamten Funde in möglichst aktualisierter Form am Ende der jeweiligen Kampagnen (ist angesichts der kurzen Grabungsdauer bis kurz vor Abreise jeweils nicht vollständig realisierbar).

Ursprünglich war eine Dokumentation der gesamten Grabung inkl. Funde über 3D-Scans geplant, was aber angesichts der fehlenden bzw. geringen Dreidimensionalität im Gelände und bei den Befunden, der zahlreichen Funde (mehrere 10'000 Objekte) und auch der Kosten überdacht werden musste und anschliessend gestrichen wurde.

Ergebnisse

Nach bisher ca. 15 Wochen Grabung können in Kurzform folgende Resultate präsentiert werden:

- Stadtanlage: eine Klärung wichtiger Fragen ermöglichten die Ergebnisse der Magnetometrie. Die wichtigsten Resultate dieser Prospektion sind eine Bestätigung des Umfangs des Siedlungsgebietes und des Verlaufs der Palisaden (die sich als stark positive Anomalien abzeichnen) sowie der gesicherte Nachweis der orthogonalen Planung der Stadt. Neu ist die Erkenntnis, dass die Stadt im Inneren grösstenteils in fast exakt nach den Himmelsrichtungen orientierte, langrechteckige Insulae von ca. 13-17 m Breite und ungleicher Länge (ca. 40 m - max. 60 m) gegliedert ist. Diese sind streifenartig in Ost-West-Ausdehnung zu beiden Seiten einer in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Hauptachse angeordnet und meist in kleinere rechteckige Parzellen aufgeteilt. Das System erinnert an Modelle aus dem kolonialgriechischen Bereich, insbesondere an die Oberstadt von Himera. Spina gehört damit zu den wie Marzabotto, Gonfienti bei Prato, Regisvilla (?) und Forcello bei Bagnolo San Vito nach wahrscheinlich griechischem Vorbild, aber nach einheimischen religiösen Vorstellungen und Riten geplanten etruskischen Städten und Siedlungen archaischer und klassischer Zeit. Ein in Nord-Süd-Richtung verlaufender breiter Streifen im mittleren Siedlungsgebiet, der auch bei den neuen Grabungen der Soprintendenza angeschnitten wurde, kann als schiffbarer Kanal gedeutet werden; weiter östlich zeichnet sich im südlichen Stadtgebiet ein weiterer solcher Streifen, d. h. ein zweiter, parallel zum ersten verlaufender Kanal ab. Spina dürfte somit in etruskischer Zeit ein Wege- und Kanalsystem wie später Venedig, Chioggia oder Comacchio aufgewiesen haben.
- Die Architektur Spinas bestand offenbar mit einzelnen Ausnahmen ausschliesslich aus Holz und anderen vergänglichen Materialien; wir haben es mit einer Feuchtbodensiedlung auf einem dünenartigen Geländerücken zu tun.
- Ein rechteckiges Gebäude mit zwei Phasen wurde untersucht (Ausgrabung noch nicht abgeschlossen); aufgrund der Zusammensetzung der Keramikgattungen und auch aufgrund der Webgewichte handelte es sich wahrscheinlich um ein Wohnhaus, in und neben dem auch handwerkliche Tätig-

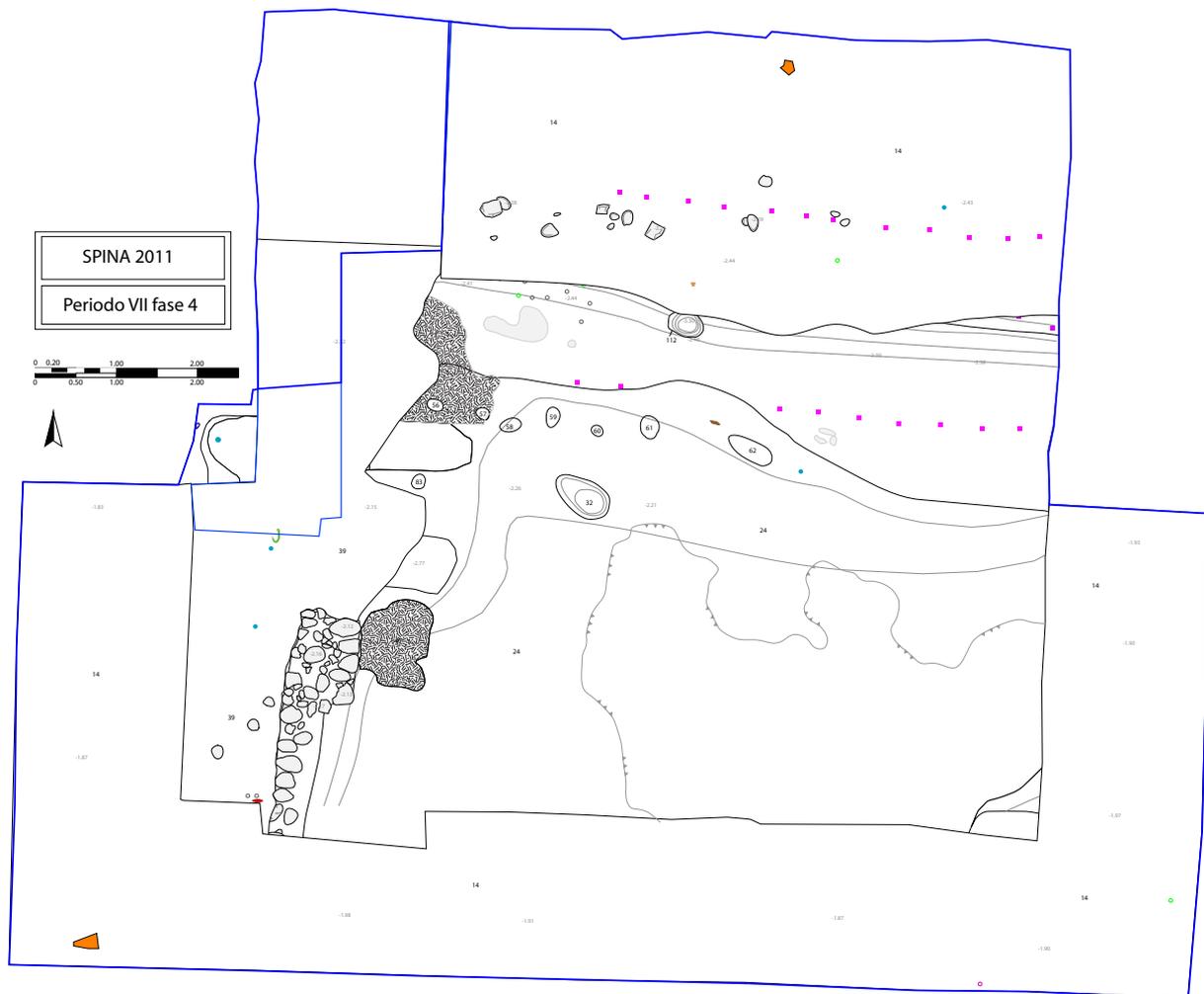


Abb. 1: Spina. Plan der frühhellenistischen Phase.

keiten ausgeübt wurden. Die im Laufe der Zeit veränderten Eingangsbereiche sind besonders i v
nteressant. Das Gebäude bestand ausschliesslich aus vergänglichem Material: Schwellbalken aus
Holz, Holzpfosten (nur über Pfostenlöcher nachweisbar), Hüttenlehm über Flechtwerk und vermut-
lich einem Dach aus Schilf (und Stroh?); Bautechniken, wie sie auch von anderen gleichzeitigen
Siedlungen in der Po-Ebene bekannt sind und bis in die Moderne verwendet werden. Die grosse
Menge an gemagertem, gleichmässig gebranntem, beigefarbenem Hüttenlehm mit Abdrücken des
Flechtwerks auf der Innenseite (teilweise sind noch verkohlte Zweige am Lehm vorhanden) ist den
Wänden zuzuschreiben.

- Funde und Ausstattung: Bei der Keramik (über 27'000 Fragmente), die erwartungsgemäss den
weitaus grössten Teil der Funde ausmacht, überwiegen die sicher meist lokal produzierte Fein- und
die Grobkeramik deutlich. Die Grobkeramik ist meist brauntonig, eher grob gemagert und wenig
geglättet und umfasst vor allem kleinere und mittelgrosse Vorratsgefässe, Ollae, wie sie im etruskischen
Norditalien in Siedlungskontexten in grosser Zahl bezeugt sind. Eine für die Region besonders typische
Gattung der Feinkeramik, die durchgehend grautonige *ceramica grigia*, die teilweise stempelverziert
ist und sicher auch lokal hergestellt wurde, ist ebenfalls in grösserer Zahl, besonders in der Form von
Schälchen und Schüsseln vertreten. Bemerkenswert sind die Fragmente und das Formenrepertoire

der attischen Importe, deren Anteil an der gesamten Keramik jedoch wie in anderen etruskischen Siedlungsbefunden nur wenige Prozente (ca 3%) ausmacht: Es sind in erster Linie Bruchstücke von rotfigurigen Kylikes und Krateren, eine Reihe von Skyphoi der Fat-Boy-Klasse und Deckelfragmente mehrerer rotfiguriger Lekanides hervorzuheben. Es handelt sich dabei um typische Produkte der Spätzeit des 4. Jhs. v. Chr.

Auffallend gering ist die Zahl der Metallfunde (bisher nur 59 Nummern); Schlackenreste sind dagegen häufig. Einige ausgewählte Einzelfunde vermitteln ein anschauliches Bild der Ausstattung des Gebäudes, zu der auch besondere Materialien gehören, die in einem gewissen Kontrast zur Bescheidenheit des aus vergänglichem Material errichteten Baus stehen. Zu einem Ohrring dürfte das Bruchstück eines Bügels aus gedrehtem Golddraht gehören, der im Innern des Hauses gefunden wurde; hervorzuheben sind weiter die Fragmente von Glasgefäßen in Sandkerntechnik (ein Alabastron, ein Aryballos) sowie eines Alabastrons aus Alabaster. Bruchstücke von Bernsteinperlen dürften von einer oder mehreren Ketten stammen. Einige Bruchstücke gehören zu figürlichen Terrakotten. Griechischer, eventuell attischer Provenienz sind einzelne Fragmente von schwarzgefirnissten Lampen, die in etruskischen Siedlungen sehr selten sind. Zu beobachten sind also eine Vielfalt und ein bemerkenswerter Reichtum in der Ausstattung, die uns angesichts des Reichtums vieler Gräber jedoch nicht überraschen können.

- Nach etwa einem halben Meter Grabungstiefe zeichnen sich drei Bau-Phasen ab, alle aus der Mitte und der zweiten Hälfte des 4. Jhs. stammend. Wir werden wohl nicht, wie eigentlich geplant, bis in das 6. Jh. v. Chr. vorstossen können, da die Schichten zu mächtig und zu fundreich sind.
- Chronologie: Das Ende der Siedlung ist wohl um 300 v. Chr. anzusetzen; mit Ausnahme einzelner römischer Scherben gibt es keine sicher jüngeren Funde. Einige wenige ältere Funde aus Schwemmschichten können erwähnt werden, darunter spätes attisch schwarzfiguriges Material.

Die naturwissenschaftlichen Analysen dokumentieren ein Bild intensiver landwirtschaftlicher Nutzung in der Gegend und zeigen, dass es auch brach liegende Flächen gab. Sie belegen zudem den ausserordentlichen Reichtum und die Vielfalt der Flora. Das Umland Spinas wies gemäss den Pollen- und Holzanalysen folgende Charakteristika auf:



Abb. 2: Spina. Fragment eines attisch rotfigurigen Kraters mit der Darstellung einer Theseus-Tat. Mitte 4. Jh. V. Chr.

- es gab bewirtschaftete Felder (verschiedene Getreidesorten - u. a. Gerste, Weizen, Dinkel, Hirse, Hafer - sind dokumentiert).
- es existierten auch mehr oder weniger ausgedehnte, unbebaute Flächen (Wiesen, Gräser).
- der Waldbestand war eher bescheiden (besonders Eiche, aber auch Esche, Pappel, Ulme, Hainbuche und Pinie sind belegt).
- daneben standen Bäume (Erlen, Weiden), die für Feuchtgebiete - wir befinden uns ja am Rande des antiken Po - typisch sind.

An Früchten und Fruchtbäumen sind Kastanie, Holunder, Weinrebe (*Vitis vinifera*) und Hasel nachgewiesen. Die Präsenz verschiedener Gemüsesorten (Mangold, Gartensalat, Fenchel) lässt vermuten, dass es auch kleinere Gärten gegeben haben muss. Interessant ist der Nachweis der Weinrebe und von Hanf (*Cannabis sativa*), der im Kontext der durch Webgewichte und Spinnwirtel bezeugten Textilproduktion eine Rolle gespielt haben muss. Zum Speisezettel der etruskischen Bevölkerung Spinas gehörten nebst den erwähnten Gemüsesorten u. a. Linsen, Bohnen und Weintrauben, die auch durch zahlreiche Makroreste nachgewiesen sind.

Gänzlich unerwartet waren folgende Befunde und Ergebnisse, die unsere anfänglichen Zielsetzungen teils modifiziert haben:

- eine Zerstörung eines oder beider Gebäude durch kriegerische Einwirkungen: Funde von Wurfgeschossen aus Ton und Blei in mehr als einer der Phasen, in Schichten mit deutlichen Brandspuren.
- die Hinweise auf Handwerk und Wirtschaft: Nachweis von Metallverarbeitung um das Gebäude (zahlreiche Schlacken) und Keramikproduktion in der Nähe (Funde von Distanzhaltern); zahlreiche Webgewichte unterschiedlicher Grösse und Form weisen auf einen oder mehrere Webstühle im Inneren der Gebäude hin.
- Salzproduktion: der Nachweis von Salzsiederei durch *briquetage* wird durch den ungewöhnlichen Befund in der jüngsten, frühhellenistischen Phase (Periode VII) ermöglicht. Dazu gehören Einrichtungen, die hauptsächlich im mittleren und südlichen Teil des Schnitts einen im Norden angrenzenden, in Ost-West-Richtung verlaufenden schmalen Kanal begleiten. Dieser wies im Süden eine einfache Steinsetzung zur Stabilisierung und Festigung der Ränder auf, deren Steine weitgehend in den Kanal gerutscht sind. Parallel dazu wurde südlich anschliessend eine gleich orientierte, kompakte, langgezogene Füllschicht festgestellt, die fast den gesamten Schnitt durchzieht, mehrheitlich aus dickwandigen, grob gemagerten Terrakottabuchstücken besteht und von zwei Reihen von niedrigen, flachen, rundlichen Eintiefungen begleitet wird. Der gleichen Periode gehören die mindestens zweilagigen, parallel dazu verlaufenden Fundamentmauern aus grösseren Flusskieseln und Bruchsteinen eines wohl []-förmigen Gebäudes im Süden des Schnitts an, in deren engster Umgebung und zwischen deren Steinen sich ebensolche Terrakottafragmente gefunden haben. Eine erste Untersuchung dieses Materials, das tausende von Bruchstücken und mehrere hundert Kilogramm umfasst, zeigt, dass es sich um wohl eckige (keines der Fragmente weist eine seitliche Krümmung auf!) wannenartige Vorrichtungen mittleren oder grösseren Formats handelt. Dazu müssen auch die leicht gekrümmten Füsse mit ungefähr rundem Querschnitt (Dm ca. 6 – ca. 18 cm) und gerader Standfläche gehören, die aus dem gleichen Material bestehen, aber oft verziegelt sind. Die Zahl der im Format nicht ein-

heitlichen Füsse, es dürften mind. ein Dutzend sein, und die Menge der zugehörigen Wandfragmente machen deutlich, dass es sich um mehrere ‚Wannen‘ gehandelt haben muss. Eine präzise Rekonstruktion dieser ‚Wannen‘ lässt sich vorläufig nicht gewinnen, da entsprechendes Vergleichsmaterial im etruskischen Gebiet fehlt. Wahrscheinlich ist eine Verbindung mit der Salzgewinnung aus Meerwasser, die in der Region zweifellos schon in der Antike eine wichtige Rolle gespielt haben muss. In Küstennähe existierte seit der Antike eine Form der Salzgewinnung mit *briquetage* (Salzsiederei), mit auf Stützen stehenden Wannen unterschiedlicher Form, die durch Feuer erwärmt werden, damit das Salz auskristallisiert. Die Nähe der mittelalterlichen und neuzeitlichen Salinen von Comacchio, die 1984/1985 geschlossen wurden und sich an der Stelle befinden, wo die Mündung des Po in etruskischer Zeit angenommen wird, und die grosse Bedeutung des Salzhandels in der Antike lassen vermuten, dass Spina auch im Salzhandel eine Rolle gespielt haben könnte. *Briquetage* ist hier zum ersten Mal für die historische Zeit in Italien archäologisch belegt.

Prof. Christoph Reusser

Archäologisches Institut der Universität Zürich

Rämistrasse 73

8006 Zürich

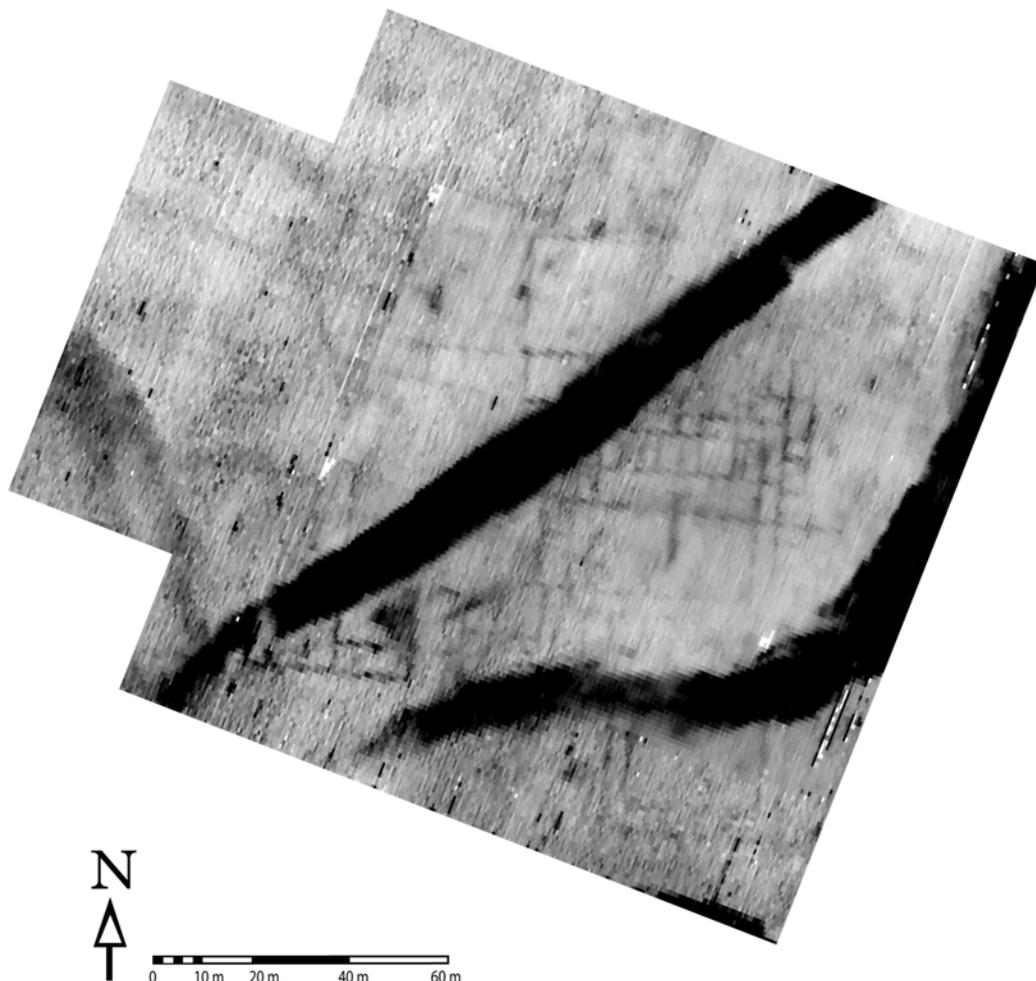
christoph.reusser@archinst.uzh.ch

DIE GALLO-RÖMISCHE VILLA VON „PLANO DE LA PEYRE“ (HAUTE-GARONNE, FR)
ERGEBNISSE DER PROSPEKTIONSKAMPAGNE 2011

SEBASTIAN GEISSELER, MANUEL BUESS, SIMONE VOEGTLE, ANDREW LAWRENCE

Im Sommer 2011 führte eine Projektgruppe der Universität Bern eine geophysikalische Prospektion auf dem Gebiet der gallo-römischen Villa „Plano de la Peyre“ bei Cambiac (Haute-Garonne, Frankreich) durch. Die in kurzer Zeit durchgeführten, nicht invasiven geophysikalischen Untersuchungen mittels Magnetometer und Elektrowiderstandsmessung ergaben sehr gute Resultate, die erlauben, neue Erkenntnisse über Struktur und Ausdehnung der genannten Anlage zu formulieren.

Die Anlage konnte im Gelände genau lokalisiert und eingemessen werden. Sämtliche Strukturen, die bereits auf dem Luftbild von M. Passelac erkannt wurden, konnten mittels Geophysik nachgewiesen und ergänzt werden. Aus den Resultaten konnte ein neuer Grundriss dieser sehr grossen Villenanlage gezeichnet werden. Durch das erstellte digitale Höhenmodell und dessen Kombination mit den Prospektionsergebnissen wurde die Anlage auf mikrotopographischer Ebene verortet und im Gelände positioniert. Struktur und Grundriss der Villa sowie eine neu erkennbare absidiale Architektur lassen eine spätantike Phase der Villa vermuten. Darüber hinaus bestätigen die im Grundrissplan visualisierten



Ergebnisse der Elektrischen Widerstandsmessung.

Ergebnisse, dass die Villa dem Typ der südgalischen Kompaktvillen zuzuordnen ist, welche sich durch eine Gliederung um einen oder mehrere Höfe auszeichnen. Mit Chiragan und Montmaurin finden sich ähnliche Anlagen mit ebenfalls spätantiken Ausbauphasen im unmittelbaren geographischen Umfeld.

Wie aus den Resultaten ersichtlich, wurde noch nicht die gesamte Anlage komplett erfasst. Eine Erweiterung der Prospektion erscheint folglich lohnend; dies, um die gesamte Ausdehnung der Domäne zu erfassen und das nähere Umfeld der Villa auf periphere Strukturen wie Verkehrswege, Wasserleitungen oder Nekropolen zu untersuchen. Lohnend wäre ausserdem ein systematischer Geländesurvey. Ein solcher brächte nebst weiterer Erkenntnisse zur Ausdehnung der Anlage durch eine fundierte Aufarbeitung der Keramik auch wertvolle Datierungshinweise. Eine weitere Auseinandersetzung mit dem Fundplatz „*Plano de la Peyre*“ wäre nicht nur für die Erforschung der Siedlungsphasen der Villenanlage von grossem Interesse, sondern dürfte auch wichtige Erkenntnisse über die Prozesse ländlicher Besiedlung im südwestlichen Frankreich liefern. Für den Sommer 2012 ist eine zweite Prospektionskampagne geplant.

Literatur

- Bacrabère G., Habitat gallo-romain dans le Toulousain. Supplement au Bulletin de littérature ecclésiastique. Chronique N. 1-2 (Toulouse 1983).
- Cazes J.-P., Passelac M., Vaquer J., Aspects de l'habitat rural en Lauragais. De la préhistoire à la fin du Moyen Age (Castelnaudary 1987).
- Gallia 20,2, 1962, p. 557.
- Gallia 41,2, 1983, p. 481-482.

lic. phil. Sebastian Geisseler

Universität Bern

Historisches Institut

Abt. Alte Geschichte

Länggassstrasse 49

CH – 3009 Bern

lic. phil. Simone Voegtle

Universität Bern

Institut für Archäologische Wissenschaften

Abt. Archäologie des Mittelmeerraumes

Länggassstrasse 12

CH – 3012 Bern

lic. phil. Manuel Buess

Universität zu Köln

Institut für Klassische Archäologie

Kerpener Straße 30

D – 50923 Köln

lic. phil. Andrew Lawrence

Universität Bern

Institut für Archäologische Wissenschaften

Abt. Archäologie der römischen Provinzen

Bernastrasse 15A

CH – 3005 Bern

La Table ronde « Agora » organisée par l'ASAC le 31 mars 2012 visait à faire le point sur les activités des missions archéologiques hors de Suisse 12 ans après une table ronde analogue, également organisée par l'ASAC, en 2000. A cette époque, une quinzaine de missions archéologiques suisses étaient déployées dans autant de pays du globe. Les fouilles les plus connues, celles qui opéraient depuis le plus longtemps, étaient celles d'Erétrie (Eubée) de l'Ecole suisse d'archéologie en Grèce, de Kerma (Soudan), de Petra (Jordanie), enfin du Monte Iato (Sicile). Mais on pouvait mentionner aussi la fouille d'Abu Rawash (Egypte), sans oublier pour autant les missions de Sibérie, d'Alaska, de Syrie, du Bhoutan, d'Afrique, d'Amérique centrale et du Pérou et, plus près de nous, du Mont Beuvray.

Le rôle pionnier de l'ASAC dans le domaine de l'archéologie suisse hors du territoire national

Rappelons que l'ASAC, qui venait de voir le jour, avait accepté de publier en 1998 en un fascicule de 50 pages mon étude « La politique archéologique suisse hors des frontières nationales ou les limites de l'initiative individuelle ». Hommage doit être rendu à la jeune Association pour avoir pris cette initiative, que l'on peut qualifier de pionnière. Quelques années plus tard, trois colloques étaient organisés en Suisse pour faire le point sur certaines activités archéologiques suisses hors du territoire national : le premier eut lieu les 3 et 4 septembre 1999 à Rüslikon, non loin de Zurich, sous les auspices de la Fondation Suisse-Liechtenstein ; le second, intitulé « L'archéologie neuchâteloise hors des frontières de la Confédération helvétique », eut lieu à Neuchâtel le 13 mai 2000 ; enfin, le troisième, auquel nous venons de faire allusion, fut mis sur pied par l'ASAC, à Berne, le 25 novembre 2000. Deux d'entre eux ont fait l'objet de publications : « Sauvegarde et conservation du patrimoine archéologique », Actes du colloque de Rüslikon organisé par la Fondation Suisse-Liechtenstein en 1999 (2000) ; « Actes de la Table Ronde du 25 novembre 2000 sur les fouilles suisses à l'étranger » (ASAC, 2001). Dans l'intervalle, en 2007, j'ai publié un petit ouvrage dans la Collection « Le savoir suisse » des Presses polytechniques et universitaires romandes sous le titre : « L'archéologie suisse hors de frontières nationales ». Cet ouvrage reprend et développe les thèses proposées par moi dans la brochure de 1998.

La vitalité extraordinaire de l'archéologie suisse

L'archéologie suisse, toutes missions confondues, en Suisse et hors de Suisse, bénéficie d'une vitalité extraordinaire. En Suisse même, la plupart des cantons disposent d'un Service archéologique performant et responsable, souvent composé de dirigeants et de collaborateurs de haut niveau, auquel viennent s'ajouter plusieurs entreprises privées, elles aussi très professionnelles. Les sites d'importance nationale, Avenches, Augst, Vindonissa, sont bien soutenus eux aussi. Certes, on pourrait toujours espérer plus de moyens, plus de personnel, plus de recherches, plus de publications, des musées plus modernes et mieux dotés, mais, dans l'ensemble, la situation de l'archéologie en Suisse peut être considérée comme saine et satisfaisante.

En regard, les moyens alloués à l'archéologie suisse hors des frontières nationales sont beaucoup plus modestes, cela pour des raisons historiques. Notons en premier lieu l'absence de toute intervention

directe de la Confédération dans le domaine de l'archéologie hors de Suisse jusqu'aux années 1995. A cette époque, seule la Fondation Suisse-Liechtenstein pour les recherches archéologiques suisses à l'étranger bénéficiait d'un soutien de l'Office fédéral de l'éducation et de la science (OFES/BBW). Depuis, la Confédération, par son Secrétariat d'Etat à l'enseignement et à la recherche, a alloué des subventions à un certain nombre de missions archéologiques à l'étranger. Quant au Fonds national, sa première intervention dans le domaine de l'archéologie hors de Suisse remonte à 1952 (mission archéologique de Paul Collart à Palmyre). Par la suite, il a progressivement étendu son soutien financier à de nombreuses autres recherches et missions archéologiques hors de Suisse.

La multiplication des missions archéologiques à l'étranger au cours de ces dernières années, et plus encore durant les cinq dernières années, est fort réjouissante. Un simple coup d'œil sur le programme du colloque du 31 mars 2012 et sur la table des matières de la présente publication suffit à s'en convaincre. La variété thématique, géographique et chronologique des initiatives, nouvelles ou récentes, frappe, de même que leur nombre. Pas moins de 9 missions nouvelles ont vu le jour ou sont en projet depuis 2007. Il vaut la peine de s'interroger sur les raisons de cette multiplication.

Les trois missions « historiques » que sont les fouilles d'Erétrie (Grèce), du Monte Iato (Sicile) et de Kerma (Soudan) sont aujourd'hui dirigées chacune par un professeur ordinaire dans une université suisse : Karl Reber, de l'Université de Lausanne, pour Erétrie, Christoph Reusser, de l'Université de Zurich, pour le Monte Iato et Matthieu Honegger, de l'Université de Neuchâtel, pour Kerma. La mission de Petra, telle qu'elle était conçue à l'origine, a disparu. Elle a été remplacée par des recherches basées hors de Suisse et conduites par Stephan Schmid, aujourd'hui professeur à la Humboldt Universität de Berlin. Mentionnons encore la Mission germano-suisse de Palaipahos (Chypre), soutenue par l'Institut archéologique allemand (DAI) et l'Université de Zurich, qui a aujourd'hui achevé ses travaux dans le terrain et se concentre depuis plusieurs années sur la publication des trouvailles.

Plusieurs professeurs ou enseignants récemment nommés dans des universités suisses ont lancé ou souhaitent lancer leur propre projet : mentionnons pour Genève les recherches de Julien Beck en Argolide ou celles du même Julien Beck et de Patrizia Birchler à Chypre, le projet de Lorenz Baumer à Crotona, enfin le projet de Jean-Paul Descoedres et de Gionata Consagra à Orikos (Albanie) ; pour Lausanne, les fouilles et la prospection de Michel Fuchs à Derecik (Turquie) et celles de l'antique Epomanduodurum/Mandeure en Franche-Comté dirigées par Cédric Cramatte ; pour Bâle, la fouille de Francavilla dirigée par Martin Guggisberg et celle de Larisa sur l'Oronte par Mathias Grawehr ; pour Zurich, en plus de la mission de Monte Iato, les fouilles et recherches de Christoph Reusser à Spina (Italie) ; pour Berne, les travaux de Mirko Novak sur le Sirkeli Hoyük (Turquie) et sur le Tell Halaf en Syrie, le projet d'Elena Mango à Himera (Sicile), enfin celui de Sebastian Geisseler, Simone Voegtli, Andrew Lawrence (avec Manuel Buess de l'Université de Cologne) à Plano de le Peyre, en Haute Garonne.

A ces projets nouveaux ou récents viennent s'ajouter des fouilles comme celles de Goran, en Istrie (Croatie) ou de Qasr al-Hayr al-Sharqi et de Palmyre, en Syrie. Ces deux missions sont conduites, l'une par Jean Terrier, directeur du Service cantonal d'archéologie de Genève, l'autre par Denis Genequand,

collaborateur de ce service. Mentionnons encore pour mémoire d'autres recherches soutenues par la Fondation Suisse-Liechtenstein, notamment au Bhoutan, et on aura une vue d'ensemble, sans doute non exhaustive, des recherches archéologiques suisses hors des frontières nationales.

Enthousiasme, passion ... et dangers

Cette simple énumération suscite l'admiration devant tant d'enthousiasme, de passion même, alors que les moyens financiers sont si difficiles à obtenir. Chaque professeur, chaque enseignant d'archéologie, de nombreux autres universitaires de tous rangs, se sentent investis du devoir d'offrir aux étudiants des fouilles, l'occasion d'être confronté à du matériel inédit, enfin la responsabilité de publier structures et matériel. Il s'agit là de véritables laboratoires de formation en archéologie, qui font aujourd'hui partie intégrante du *curriculum* universitaire.

Toutefois, dès 1998, je mettais en garde contre les faiblesses de l'archéologie suisse hors des frontières nationales, lieu par excellence des initiatives individuelles. Car au-delà de la fouille, du dégagement des vestiges, il y a leur conservation, leur présentation, ainsi que l'étude du matériel mis au jour et la publication. Rappelons ces deux adages classiques : « Là où l'archéologue passe, la ruine trépassse ». En d'autres termes, des vestiges non conservés sont assurés de disparaître très rapidement. Le second adage n'est pas moins banal : « Une fouille non publiée est une fouille perdue. »

Combien compte-t-on de dossiers scientifiques, portant sur des vestiges et du matériel, dont la propriété intellectuelle est quasiment inviolable, mais dont l'aboutissement est sans cesse reporté ? Combien de projets anciens et achevés depuis des années restent-ils inédits ? Qui se chargera de publier tant de matériel, tant de recherches ? En corollaire, peut-on réellement entreprendre et conduire un si grand nombre de projets avec les collaborateurs et les moyens qui aujourd'hui sont indispensables ? Remarquons que la plupart des promoteurs de recherches nouvelles sont déjà engagés dans des projets existants ou sont les « propriétaires », souvent auto-proclamés, de droits sur des vestiges et du matériel inédits et restant à publier.

Les fouilles d'Éréttrie, avec 21 volumes de la série « Eretria. Fouilles et recherches » publiés à ce jour et 4 volumes à paraître sous peu, ses rapports annuels, ses guides, ses expositions et catalogues d'exposition, ses colloques ; les fouilles de Kerma ou celles du Monte Iato et de la Fondation Suisse-Liechtenstein, elles aussi marquées par des rapports annuels, des volumes, des expositions, mettent en évidence les conditions du succès : la durée, la stabilité de l'organisation, de la direction et des finances, de solides points d'ancrage dans des universités. Mentionnons encore pour l'Ecole suisse d'archéologie en Grèce, pour Kerma et pour Suisse-Liechtenstein, l'avantage d'un organe de tutelle sous la forme d'une fondation. Je plaide pour cette formule, qui oblige les acteurs à constituer un Conseil où doivent siéger des représentants de la société « civile ». Ceux-ci sont à la fois des garants et des observateurs critiques et libres de préjugés. Sans vouloir tempérer les jeunes enthousiasmes, le rappel de ces constantes paraît utile, cela d'autant plus que l'appui des pouvoirs publics (Confédération, Cantons, Fonds national) n'a guère de chances d'augmenter dans un avenir prévisible et que les mécènes et sponsors privés se font rares et sont fort sollicités.

Un forum comme « Agora » est précieux, car il permet la réunion d'un grand nombre d'intéressés, ainsi que des contacts utiles. Mais on reste loin encore d'un échange systématique d'expériences, voire de collaborations ou de collaborateurs. Aujourd'hui pas plus qu'il y a 15 ans, aucun organe national n'est en mesure de proposer, et bien moins encore d'imposer, des collaborations, une coordination ou une mise en commun des ressources, ce que dans la France d'aujourd'hui on appelle « mutualisation », dans le domaine de l'archéologie suisse hors des frontières nationales. Seules font exception les Fondation ESAG, Kerma et Suisse-Liechtenstein qui, avec la Fondation Hardt pour l'étude de l'Antiquité classique, sont placées sous la haute surveillance du Secrétariat d'Etat à l'enseignement et à la recherche, à qui elles doivent remettre des rapports annuels d'activité.

Prof. Pierre Ducrey

Vice-président de la Fondation de l'Ecole suisse d'archéologie en Grèce

Impressum

Herausgeber/Editeur/Editore

Association Suisse d'Archéologie Classique

Schweizer Arbeitsgemeinschaft für Klassische Archäologie

Associazione Svizzera di Archeologia Classica

www.saka-asac.ch

Avec le soutien de la



Redaktion/Rédaction/Redazione

c/o

Departement Altertumswissenschaften

Klassische Archäologie

Petersgraben 51

CH-4051 Basel

CCP 10-17785-4

Camilla Colombi *Camilla.Colombi@unibas.ch*

Jacqueline Perifanakis *perifanakis@archinst.uzh.ch*

Ellen Thiermann *ellen.thiermann@uzh.ch*